

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

127. Jg. 18./19. Januar 2020 / Nr. 3

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,80 Euro, 2063

Kirchenarchitekt Böhm begeht 100. Geburtstag



Schon sein Vater Dominikus schuf zahlreiche moderne Kirchenbauten. Gottfried Böhm (Foto: KNA) schlug nicht minder erfolgreich die gleiche Laufbahn ein. Am 23. Januar wird er 100 Jahre alt. **Seite 5**

Kardinal Koch: Wie Jesus für die Einheit beten



Der Präsident des Päpstlichen Einheitsrats (Foto: KNA) war Gast auf der Augsburger Mehr-Konferenz. Wir sprachen mit ihm über die Ökumene in Deutschland und über den „Synodalen Weg“. **Seite 13**

Zum 80. Geburtstag viele Fragen

Warum fährt ein Auto? Solche Rätsel klärt Armin Maiwald in der „Sendung mit der Maus“. Wie schwierig Antworten sein können, erzählt er im Interview. **Seite 21**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Noch im Januar 1945 wirkte die Pseudo-Justiz des „Dritten Reichs“ auf etwas hin, worauf nicht einmal die Kriegsgegner abzielten: die totale deutsche Vernichtung. Aufrechte Männer wie Nikolaus Groß und Helmuth James Graf von Moltke wurden nach dem Hitler-Attentat wegen angeblichen Verrats hingerichtet. Sie fehlten beim Wiederaufbau (Seite 2/3, 12). Als die Stunde Null der deutschen Demokratie schlug, gaben die Widerstandskämpfer wenigstens das notwendige Beispiel aufrechter politischer Haltung, ohne das kein Gemeinwesen existieren kann. Auch die Kirche hat dies seit vielen 100 Jahren erkannt und spricht deshalb Menschen, deren Tugend nach kritischer Prüfung feststeht, zu Seligen und Heiligen. So ist beispielsweise davon auszugehen, dass demnächst auch die Gründerin der Fokolare, Chiara Lubich, seliggesprochen wird (Seite 31). Neben dem guten Beispiel erfüllen die katholischen Heiligen und Seligen eine ganz handfeste Funktion: Sie sind gleichsam Kontaktpersonen und erleichtern ihren irdischen Klienten die Kommunikation mit dem Himmel. Wenn Gott auch alles hört und sieht: Von Mensch zu Mensch spricht es sich bisweilen leichter.



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

Für ein besseres Deutschland

In diesen Tagen erinnern sich die Deutschen an die Landsleute, die vor 75 Jahren im Kampf gegen die NS-Diktatur ihr Leben ließen. Die Gedenkstätte Berlin-Plötzensee ist etwa dem seligen Nikolaus Groß, Helmuth James Graf von Moltke, dem Jesuitenpater Alfred Delp und dem Politiker Eugen Bolz gewidmet. **Seite 2/3, 12**



Foto: imago images/Schöning

WIDERSTAND GEGEN DEN NAZI-TERROR

Das andere Deutschland

Vor 75 Jahren wurden Nikolaus Groß und Helmuth J. Graf Moltke hingerichtet



▲ „Maria Regina Martyrum“ – die Gedächtniskirche der deutschen Katholiken an die Blutzugeen des Nazi-Terrors. Dazu gehören der Katholik Nikolaus Groß (rechtes Foto, unten) ebenso wie der evangelische Widerstandskämpfer Helmuth James Graf von Moltke. Fotos: KNA, imago images/ZUMA/Keystone

Obwohl die Lage aussichtslos war, kämpfte die deutsche Wehrmacht noch im Januar 1945 wie besessen: 450 000 deutsche Soldaten ließen binnen eines Monats ihr Leben. Fanatisch ging auch die deutsche Justiz vor: Rücksichtslos führten die Henker und Henkershelfer des Regimes die Befehle von oben aus. Und so fanden vor 75 Jahren Männer den Tod, die beim Wiederaufbau dringend nötig gewesen wären. Immerhin zeigte das Beispiel von Nikolaus Groß, Helmuth James Graf von Moltke und Alfred Delp den Befreiern: Es gab auch das „andere“ Deutschland.

Am 12. August 1944, gut drei Wochen nach dem Scheitern des Attentats auf Adolf Hitler, nahm die Gestapo den christlichen Gewerkschafter Nikolaus Groß als Mitwisser des Umsturzplans fest. Bis zuletzt gab dieser die Hoffnung auf Freilassung nicht auf. Nachdem aber das Todesurteil gefällt war, ging er gefasst seinen Weg. Vor 75 Jahren – am 23. Januar 1945 –

wurde Groß in Berlin-Plötzensee hingerichtet.

Er war am 30. September 1898 in Niederwenigern im Ruhrgebiet zur Welt gekommen und hatte nach der Volksschule die Ausbildung in einem Blechwalzwerk begonnen, bevor er Kohlenhauer wurde. 1917 trat er dem Gewerkverein Christlicher Bergarbeiter Deutschlands bei, ein Jahr später der Deutschen Zentrumspartei. Drei Jahre später wechselte er von der Arbeit unter Tage an den Schreibtisch des Gewerkschaftsfunktionärs.

Kämpferischer Publizist

Der strebsame junge Mann, der jede Möglichkeit zur Fortbildung wahrnahm, wurde bald in die Zentrale der christlichen Gewerkschaften nach Essen berufen. 1923 heiratete er Elisabeth Koch, mit der er sieben Kinder aufzog. 1927 fand Groß seine Traumaufgabe. Er wurde in die Redaktion der „Westdeutschen Arbeiter-Zeitung“ (WAZ) berufen, die er bald als Chefredakteur leitete.

Das Verbandsorgan der katholischen Arbeiter- und Knappenvereine im deutschen Nordwesten erreichte Mitte der 20er Jahre eine Auflage von rund 170 000 Exemplaren.

Furchtlos führte Groß den publizistischen Kampf der katholischen Arbeiter gegen die „Todfeinde“ der Republik: Kommunisten und Nationalsozialisten. Immer wieder erklärte er unter Berufung auf die Fuldaer Bischofskonferenz seinen Lesern, dass der Nationalsozialismus zu „fundamentalen Wahrheiten des Christentums in schroffem Gegensatz steht“. Bis zur Machtergreifung der Nazis pflegte Groß als Publizist eine klare Sprache. Unter der rüden Aufsicht des Propagandaministeriums entwickelte er dann ein feinsinniges Geschick, Botschaften verschlüsselt mitzuteilen.

Doch der Widerstand gegen die NS-Diktatur musste irgendwann zu Groß' Verhaftung führen. „Er schwamm mit im Verrat, muss folglich auch darin ertrinken“, schrieb der Vorsitzende des Volksgerichtshofs, Roland Freisler, ins Todesur-

teil. Die Leiche von Groß wurde verbrannt, die Asche verstreut. Am 7. Oktober 2001 sprach ihn Papst Johannes Paul II. selig.

Am gleichen Tag und am gleichen Ort wie Groß starb mit 38 Jahren der protestantische Christ Helmuth James Graf von Moltke. Der schlesische Gutsbesitzer und Völkerrechtsexperte war ein führender Kopf des Widerstandes. Seit 1940 hatte er mit Peter Graf Yorck zu Wartenburg die Widerstandsgruppe „Kreisauer Kreis“ aufgebaut.

„Helmuth ist ganz bereit zu sterben“, vertraute seine Frau Freya einer Freundin an. Moltke selber schrieb kurz vor seinem Tod an Freya: „Der Auftrag, für den Gott mich gemacht hat, ist erfüllt.“

Moltkes Herkunft, sein soziales Engagement, seine Ausbildung und die internationalen Kontakte führten ihn früh in Opposition gegen das NS-Regime. Aufgewachsen auf dem schlesischen Gut Kreisau, genoss er durch seine aus einer bürgerlichen südafrikanischen Familie stammende Mutter eine vorwiegend

► Gut Kreisau in Schlesien, das die Teilnehmer unserer Leserreise 2019 besuchten. Wo einst die Heimat von Helmuth James Graf Moltke war, befindet sich heute ein polnisch-deutsches Jugend- und Begegnungszentrum.



Foto: Buck

britische, liberale Erziehung. Schon früh übte der Jurist offen Kritik an Hitlers Aufstieg und verzichtete auf die Richterlaufbahn, um nicht der NSDAP beitreten zu müssen.

Als Völkerrechtler im Oberkommando der Wehrmacht engagierte sich Moltke für die Einhaltung des Völkerrechts, die Rechte von Kriegsgefangenen und gegen Geislerschießungen – und erhielt so tiefen Einblick in die Verbrechen von NS-Staat und Wehrmacht. Seine dienstlichen Reisen nutzte er, um Beziehungen zu NS-Gegnern im Ausland aufzubauen.

Moltkes Weltgewandtheit führte Katholiken und Protestanten, Sozialisten, Liberale und Konservative, Wissenschaftler und Gewerkschafter zusammen – einen rund 20-köpfigen Kreis, der während des Kriegs über die Zukunft debattierte und das „andere“ Deutschland repräsentierte. Der Kontakt zu den Kirchen entwickelte sich Ende 1941. Protestant Moltke streckte Fühler zum katholischen Berliner Bischof Konrad von Preysing aus. Im Oktober kam der Jesuit Augustin Rösch dazu, auch Alfred Delp (siehe Artikel unten rechts) wurde einbezogen.

Geheime Treffen

Die Kreisauer trafen sich – aus Furcht vor der Gestapo – zunächst in kleinen Gruppen im Reihenhaus der Yorcks in Berlin. 1942/43 gab es drei größere Zusammenkünfte auf Gut Kreisau. Es ging um die Bestrafung der Kriegsverbrecher, die Stellung Deutschlands im künftigen Europa und die Menschenrechte. Die Rolle des Christentums für Kultur, Bildung und Erziehung war unbestritten, ebenso, dass Deutschland wieder ein Rechtsstaat werden müsse.

Dass Moltke im Januar 1944 von der Gestapo verhaftet wurde, hatte zunächst nichts mit dem Kreisauer Kreis zu tun. Er wurde festgenommen, weil er einen Freund vor der Verhaftung gewarnt hatte. Zwischenzeitlich schien sogar seine Freilassung möglich. Doch im Zuge der Ermittlungen zum Hitler-At-

tentat vom 20. Juli 1944 deckte die Gestapo auch die Existenz des „Kreisauer Kreises“ auf; einige Mitglieder waren in die Umsturzpläne eingebunden gewesen.

In der Verhandlung vor dem Volksgerichtshof, auch im Angesicht eines cholertisch schreienden Gerichtspräsidenten Roland Freisler und des bevorstehenden Todesurteils, bewahrte Moltke eine eindrucksvolle Haltung. Für ihn war klar: Freisler ging es um eine Abrechnung mit dem Christentum. In seinem letzten Brief an Freya zitiert Moltke Freisler zustimmend mit den Worten: „Nur in einem sind das Christentum und wir gleich: Wir fordern den ganzen Menschen.“

Christoph Arens/Anselm Verbeek

Humanität „im Namen Gottes“

Der Jesuitenpater Alfred Delp galt den Nazi-Herrschern als Hochverräter

Der Volksgerichtshof machte kurzen Prozess: Dass sich Alfred Delp am „Kreisauer Kreis“ beteiligt hatte, der Gruppe um Helmuth James Graf von Moltke, kennzeichnete den 37-Jährigen angeblich als Hochverräter. Am 2. Februar 1945 wurde Delp in Berlin-Plötzensee hingerichtet.

Der Jesuitenpater wurde 1907 als Sohn eines protestantischen Kaufmanns und einer katholischen Mutter in Mannheim geboren. Im rheinland-pfälzischen Lampertheim, wo die Familie ab 1914 wohnte, engagierte er sich in der katholischen Jugendarbeit.

Direkt nach dem Abitur trat Delp entgegen den Wünschen seiner Eltern in den Jesuitenorden ein. Während seiner Studienzeit war Karl Rahner, der spätere Konzilstheologe, sein Lateinlehrer. Es folgten Studien im In- und Ausland; für einige Zeit war er in der Jesuitenschule Sankt Blasien im Schwarzwald tätig. Später kam Delp zur NS-kritischen Jesuitenzeitschrift „Stimmen der Zeit“. In Predigten entwarf er in Abgrenzung zum nationalsozialisti-

Plötzensee: Keimzelle der Ökumene

Der Name „Plötzensee“ steht seit Jahrzehnten für die Rache der Nationalsozialisten an ihren Gegnern. In einem Gefängnisschuppen des Berliner Stadtteils richteten ihre Henker rund 3000 Menschen hin. Unter ihnen waren viele, die sich am gescheiterten Hitler-Attentat vom 20. Juli 1944 beteiligt hatten. Heute ist der düstere Ort eine staatliche Gedenkstätte.

Auch die Kirchen erinnern an diejenigen, die im Widerstand gegen das Regime ihr Leben gaben. Eine halbe Stunde Fußweg von der Hinrichtungsstätte entfernt steht seit 1963 „Maria Regina Martyrum“ (Maria Königin der Märtyrer). Es ist die „Gedächtniskirche der deutschen Katholiken zu Ehren der Blutzugehörigen für Glaubens- und Gewissensfreiheit in den Jahren 1933 bis 1945“.

1984 siedelte sich daneben das Karmelitenkloster Regina Martyrum an und prägt seither das Gotteshaus spirituell. In unmittelbarer Nachbarschaft befindet sich das Evangelische Gemeindezentrum Plötzensee. Bekannt wurde es durch den „Plötzenseer Totentanz“ von 1972 in seinem Kirchenraum. In den 16 Tafelbildern nahm der Wiener Künstler Alfred

Hrdlicka (1928 bis 2009) auf die Hinrichtungen Bezug.

Im Gemeindezentrum wird seit zehn Jahren eine ökumenische Gedenkstättenarbeit aufgebaut. Die Initiative dazu kam von evangelischen Christen. Sie empfanden es als Defizit, dass es keinen ausdrücklich konfessionsübergreifenden Erinnerungsort gab, sagt Michael Maillard. „Dabei war der Widerstand gegen Hitler eine Keimzelle der Ökumene“, betont der Pfarrer der evangelischen Kirchengemeinde Charlottenburg-Nord.

Bei den katholischen Nachbarn stießen die Protestanten mit dem Projekt auf offene Ohren. Das ökumenische Gedenkzentrum vertieft die Zusammenarbeit mit Ausstellungen, Seminaren und Konzerten; auch eine Bibliothek mit Archiv über den Widerstand entsteht. Dabei weitet das Zentrum den Blick auf die Konsequenzen für die Gegenwart, etwa beim Schutz der Menschenrechte. Das geschieht unter anderem bei den ökumenischen Plötzenseer Tagen, jeweils im Januar. Mit Gottesdiensten und Veranstaltungen erinnern sie an die Jahrestage der Ermordung christlicher Hitler-Gegner. *KNA*

schen Staat die Vision eines solidarischen Christentums, einer humanen Gesellschaft. Delp war zugleich ein scharfer Kritiker einer selbstzufriedenen, verbürgerlichten Kirche. Er forderte einen „drängenden missionarischen Dialog mit dieser Zeit“.

Delp kam in Kontakt mit dem Kreisauer Kreis. Wie groß sein Einfluss war und wie oft er teilnahm,

bleibt unter Historikern umstritten. Delp hoffte auf einen „Humanismus im Namen Gottes“, ein Erwachen des Menschen zu diesen Werten.

Weil sich in Claus Schenk von Stauffenbergs Notizbuch der Name Delp fand, wurde er verdächtigt, an der Verschwörung des 20. Juli beteiligt gewesen zu sein. Nach neuesten Forschungen war das wohl nicht der Fall. Am 9. und 10. Januar 1945 machte ihm der oberste NS-Richter Roland Freisler wegen Hoch- und Landesverrats den Prozess. Delp selbst spürte „schon bei den ersten Fragen die Vernichtungsabsicht. Es war alles fertig, als es anging.“ Am 11. Januar 1945 verkündet Freisler Delps Todesurteil.

Mit gefesselten Händen verfasste der Pater in den ihm verbleibenden Wochen zwischen Verhaftung und Hinrichtung Briefe, Meditationen und Abhandlungen – sein geistliches Testament. Sein Glaube und sein tiefes Gottvertrauen sind bis zuletzt ungebrochen. Als er am 2. Februar 1945 zum Galgen geführt wurde, soll er dem Gefängniswärter zugeflüstert haben: „In einer halben Stunde weiß ich mehr als Sie.“



▲ Jesuitenpater Alfred Delp vor dem Pseudo-Gericht der Nazis. Foto: KNA

Kurz und wichtig



Neuer Geschäftsführer

Ingo Imenkämper (52; Foto: Bonifatiuswerk), Diplom-Kaufmann und Steuerberater, ist neuer Geschäftsführer des Bonifatiuswerks der deutschen Katholiken. Er trat zum 1. Januar die Nachfolge von Martin Guntermann (49) an, der im Mai 2019 das Werk nach sechsjähriger Vorstandstätigkeit verlassen hatte. Imenkämper wird künftig mit Hauptgeschäftsführer Georg Austen das Spendenhilfswerk leiten. Als Geschäftsführer und für die Allgemeine Verwaltung verantwortlich leitet Imenkämper die Bereiche Mitglieder- und Spendenverwaltung, Buchhaltung und IT. Das Bonifatiuswerk mit Sitz in Paderborn unterstützt Katholiken in einer Minderheitensituation, der sogenannten Diaspora, in Deutschland, Skandinavien, auf Island und im Baltikum.

Urteil steht bevor

Das Bundesverfassungsgericht will am 26. Februar sein Urteil zum Verbot der geschäftsmäßigen Sterbehilfe sprechen. Es berührt grundlegende rechtliche und medizinische Fragen am Lebensende. Konkret geht es um sechs Verfassungsbeschwerden gegen das Ende 2015 im Strafgesetzbuch verankerte Verbot der „geschäftsmäßigen“ Förderung der Selbsttötung.

Gebetswoche

Mit einem zentralen ökumenischen Gottesdienst in Hannover beginnt die Gebetswoche für die Einheit der Christen. Der Gottesdienst am 19. Januar in der evangelischen Hof- und Stadtkirche St. Johannis greift das Motto der Gebetswoche auf: „Sie waren uns gegenüber ungewöhnlich freundlich.“ Die Predigt hält der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK), der griechisch-orthodoxe Erzpriester Radu Constantin Miron. Weltweit wird die Gebetswoche vom Ökumenischen Rat der Kirchen und dem Päpstlichen Rat zur Förderung der Einheit der Christen getragen.

243 PID-Anträge

Die Bayerische Ethikkommission für Präimplantationsdiagnostik (PID) hat im Jahr 2019 über 243 Anträge entschieden. Davon wurden 214 Anträge zustimmend bewertet, teilte das bayerische Staatsministerium mit. Laut Bayerns Gesundheitsministerin Melanie Huml (CSU) dürfe die PID keinesfalls als ein Selektionsinstrument wahrgenommen werden. Oberste Priorität habe immer der Schutz des Lebens. PID ist die genetische Untersuchung eines durch künstliche Befruchtung erzeugten Embryos, bevor er in die Gebärmutter übertragen wird. Bei der Untersuchung wird beispielsweise gezielt nach Erbkrankheiten gesucht. Die katholische Kirche lehnt die PID ab.

„Fossil des Jahres“

Der berühmte Urvogel Archaeopteryx ist das „Fossil des Jahres“ 2020. Dies gab die Paläontologische Gesellschaft in Eichstätt bei der Wiedereröffnung des dortigen Jura-Museums bekannt. Die Einrichtung in Trägerschaft der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt verfügt über ein Original des versteinerten Tieres.



Papst tauft 32 Kleinkinder

ROM – Papst Franziskus hat am Sonntag in der Sixtinischen Kapelle 32 Kleinkinder getauft. Der Gottesdienst fand traditionsgemäß am Fest „Taufe des Herrn“ statt, das an die Taufe Jesu durch Johannes im Jordan erinnert. Die meisten Täuflinge – 15 Mädchen und 17 Jungen – waren Kinder von Vatikanangestellten. In seiner Predigt, die Franziskus mit Rücksicht auf die Kinder frei und kurz hielt, betonte er, es sei wichtig, Kinder schon jung zu taufen. „In der Taufe geben wir ihnen einen Schatz, ein Versprechen: den Heiligen Geist“, sagte der Papst. Dieser Schatz helfe dem Kind, wenn es aufwache. Aufgabe der Eltern sei es, dafür zu sorgen, dass die Kinder in dieser Kraft des Heiligen Geistes wachsen können. Seit 2014 taufte Papst Franziskus in der Sixtinischen Kapelle 212 Kinder. *Text/Foto: KNA*

SENAT DISKUTIERT AM 21. JANUAR

Ein Mensch ist kein Objekt

Französische Bischöfe kritisieren geplante Bioethikreform

PARIS (KNA) – Frankreichs Bioethikreform ist jetzt vom zuständigen Senatsausschuss verabschiedet worden. Ab 21. Januar diskutiert das Senats-Plenum über den Gesetzentwurf.

Die Senatoren änderten einige Teile des Gesetzentwurfs, etwa bei der Legalisierung künstlicher Befruchtung, berichtet die Zeitung „La Croix“. Künstliche Befruchtung soll nur bei medizinischen Gründen von der Versicherung erstattet werden. Lesbische Paare oder alleinstehende Frauen sollen nach Wunsch des Senats keine Erstattung erhalten.

Leihmutterschaft

Zudem wandte sich der Senat dagegen, dass Eltern, deren Kind von einer Leihmutter im Ausland geboren wurde, automatisch im Stammbuch als legale Eltern eingetragen werden. Dies solle weiterhin über Adoption geregelt werden. 2019 hatte Frankreichs oberstes Gericht entschieden, dass die Eltern künftig nicht mehr den Umweg über die Adoption gehen müssen.

Des Weiteren beschlossen die Senatoren, dass die Präimplantationsdiagnostik (PID) auch auf Chromosomenabweichungen ausgeweitet werden kann. Damit könnten Paare künftig entscheiden, Embryos mit Down-Syndrom nicht einpflanzen zu lassen.

Eine weitere Änderung des Gesetzentwurfs betrifft das Einfrieren von Eizellen. Dies sollen demnächst auch private Zentren machen können, erklärte der Senat.

Respekt vor dem Leben

Die französischen Bischöfe äußerten erneut Vorbehalte gegen den Gesetzentwurf. „Kein Mensch darf einen anderen wie ein Objekt behandeln“, lautet die Überschrift einer am Montag in Paris veröffentlichten Stellungnahme der Bischofskonferenz. Darin betonen die Geistlichen, dass der Respekt vor dem Leben bei dem Gesetzesvorhaben Priorität haben sollte.

Im Herbst hatte die französische Nationalversammlung über eine erste Fassung der Bioethikreform abgestimmt.

Einigung in Nordirland

Kirchen begrüßen Zusammenarbeit der Regierungsparteien

DUBLIN/BELFAST (KNA) – Führende irische Kirchenvertreter haben das Ende einer dreijährigen politischen Blockade in Nordirland begrüßt.

Die Einigung lasse auf Lösungen in der sozialen und politischen Krise hoffen, heißt es in einer Erklärung, die unter anderem der Primas der anglikanischen Kirche in Irland, Erzbischof Richard Clarke, und sein

katholischer Amtsbruder, Erzbischof Eamon Martin, unterzeichneten.

Nordirland gehört zum britischen Königreich. Vorige Woche hatten sich die zwei größten Parteien des Landes, die protestantisch-unionistische DUP und die katholisch-republikanische Sinn Féin, zu einer neuerlichen Zusammenarbeit bereit erklärt. 2017 war deren Regierung zerbrochen. Seitdem wurde Nordirland von London aus regiert.

69 KIRCHEN DER NACHKRIEGSZEIT ENTWORFEN

Mann mit Mut zur großen Form

Unverwechselbare Persönlichkeit: Architekt Gottfried Böhm begeht 100. Geburtstag

Der Gang ins Büro gehört nach wie vor zur morgendlichen Routine. Auch wenn das Gehen schwer fällt: Mit Hilfe von Rollator und Pflegerin hält Gottfried Böhm an der Gewohnheit eisern fest. Der international renommierte Architekt, dessen 100. Geburtstag am 23. Januar ansteht, kämpft sich über ein paar Stufen in das Haus im Kölner Stadtteil Marienburg und taucht in die Schaffenswelt seiner Familie ein.

Das Gebäude hatte sein Vater Dominikus – ebenfalls ein Architekt mit großen Namen – 1928 erbaut. Hier ist auch der Ort, wo sich heute seine Söhne als Architekten entfalten. Gottfried Böhm kommt hier aber auch ins Zentrum seiner eigenen Kreativität und Fantasie. In der Nachkriegszeit hat er 69 Kirchen entworfen. Berühmt ist er zudem für zahlreiche andere große architektonische Leistungen, darunter Verwaltungsbauten, Geschäftshäuser, das Potsdamer Theater, die Ulmer Stadtbibliothek und sogar ein Kinderdorf.

Zum alltäglichen Ritual von Böhm gehört es, einen Kaffee im Konferenzraum zu trinken. Der strahlt mit den zusammengewürfelten Stühlen und der gesplissenen Tischplatte nüchterne Werkstatt-Atmosphäre aus. Aber dort finden sich auch Souvenirs einer unverwechselbaren Architekten-Persönlichkeit. Eine Büste – von Böhm selbst gefertigt – stellt seinen Vater dar. Ursprünglich wollte Sohn Gottfried Bildhauer werden. Diese künstlerische Ader hat er dann in die Entwürfe seiner Bauten einfließen lassen, die sich durch ihren ausgeprägten skulpturalen Charakter auszeichnen.

Zentrales Werk Neviges

Augenfällig wird dies in einer großen Skizze, die an der Stirnwand hängt und die 1968 fertiggestellte Wallfahrtskirche im rheinischen Neviges darstellt, die als zentrales Werk Böhms gilt. Es spaltet indes die Gemüter. Manch einer verspottet den Betonbau mit seinen verschachtelten und scharfkantigen Dachspitzen als Affenfelsen. Andere sprechen von einer brutalistischen Architektur – ein Begriff, mit dem Böhm nichts anfangen kann. „Ich möchte doch nicht als brutaler Mensch gelten, einer, der brutalistisch baut. Nur weil ich Beton verwende?“, zeigt er sich

Gottfried Böhm mit seinem Sohn Paul vor einer Zeichnung der Kirche „Maria, Königin des Friedens“, dem Nevigeser Wallfahrtsdom. Foto: KNA



verwundert. „Das möchte ich haben: Dass meine Bauten innen drin und auch außen Wärme ausstrahlen.“

Bei der ungewöhnlichen Gestaltung hat sich der Architekt vom modernen Verständnis der Kirche als „durch die Zeiten wanderndes Volk Gottes“ leiten lassen. Den Bau in Neviges konstruierte er als großes Zelt mit vielen Falten und unregelmäßigen Flächen. Im Inneren taucht der Besucher in ein mystisches Dunkel und kann – auch durch die vom Meister selbst gestalteten Farbfenster – die intendierte Wärme empfinden.

Böhm konzipierte den Kirchenraum als „sakralen Marktplatz“ mit Straßenlaternen und -pflaster und raumhohen Wandnischen. Im Zentrum steht der Altar, um den herum sich die Gemeinde als Gemeinschaft versammelt – auch das entsprechend neuer Theologie.

Experten attestieren Böhm „Mut zur großen Form“ und „zum Monument“. 1986 erhielt er als erster Deutscher den amerikanischen Pritzker-Preis, der als „Nobelpreis für Baukunst“ gilt. Kennzeichen

seiner Bauten aus Beton, Stahl und Glas sind eine kühne Statik mit Hängedächern, Bogenkonstruktionen, geometrischen Formen wie Kuben, Zylindern und Kegeln. In seiner Vorliebe für Vor- und Innenhöfe sehen Kenner einen Einfluss des Bauhaus-Architekten Mies van der Rohe.

Böhms Erstlingswerk ist die ab 1947 errichtete Kapelle „Madonna in den Trümmern“ in Köln. Dieses Projekt „bedeutet mir sehr viel“, blickt er heute zurück. Die achteckige Kapelle erhebt sich als Betonkonstruktion zwischen den Ruinen der im Krieg zerstörten Kirche Sankt Kolumba und bildet ein Andachtszelt über einer spätgotischen Madonnen-Statue, die fast unversehrt geblieben ist und damit zu einem Symbol des Lebens und des Neubeginns wurde.

Inzwischen ist das Achteck Teil des auf dem ursprünglichen Kirchengrundriss von Peter Zumthor errichteten Kunstmuseums Kolumba. Die Integration in den Gesamtkomplex bedauert Böhm: „Es ist schade, dass die Kapelle völlig einge-

baut und aus dem Stadtbild herausgenommen ist.“

So wie drei von vier Söhnen war auch Böhms 2012 verstorbene Frau Elisabeth vom Fach. Im Familienkreis gab es „ein gegenseitiges Reinsteuern in Ideen“, berichtet Sohn Peter. Und das schloss „ziemlich schmerzhaften Situationen“ nicht aus. Es kam vor, dass neben dem Entwurf aus der Feder der jungen Generation nach dem Mittagessen plötzlich eine sehr alternative Zeichnung des Seniors lag.

Mit den Händen denken

Der jüngste Sohn, Paul Böhm, Architekt der Kölner Zentralmoschee, erinnert an die von seinem Vater gepflegte „Familientechnik“, von Gebäuden Kohlezeichnungen und Modelle mit Knetmasse zu erstellen. In einer Zeit ohne Computer ermöglichte das Plastilin, ein Detail einfach abzuschneiden oder anzufügen. „Mit den Händen denken“ nennt Paul Böhm dieses Kneten an Kirchen und anderen Projekten. Dabei habe es ihm „diebischen Spaß“ und „fast kindliche Freude“ bereitet, verspielte Elemente wie kleine Nischen oder Fensterchen ins große Ganze einzufügen.

Ganz auf die Kinderwelt eingelassen hat sich Böhm bei der Planung des 1968 eröffneten Bethanien-Kinderdorfs in Bergisch Gladbach bei Köln. 15 Familienhäuser gruppierte er um einen Anger und versah Sichtbetonelemente mit Wasserspeiern oder Erkern. Lösungen suchte er auch bei der Verbindung von alter mit neuer Architektur. So schuf er für das restaurierungsbedürftige barocke Saarbrücker Schloss einen neuen, gläsernen Mittelteil.

Dass die Zeit nicht still steht, entgeht Gottfried Böhm auch mit seinen 100 Jahren nicht. Als junger Mann hat er noch erlebt, „dass Kirchen immer zu klein waren und die Gemeinden mehr Platz haben wollten“. Heute dagegen werden Gotteshäuser aufgegeben. Er macht keinen Hehl daraus, dass ihm ein Abriss einer seiner Kirchen wehtun würde. Mit einer Umnutzung wie Sankt Ursula in Hürth-Kalscheuren als Galerie kann er aber leben. Der Kirche heute empfiehlt der Hochbetagte, mehr die jungen Menschen anzusprechen. Denn die sind in jeder Hinsicht die Zukunft.

Andreas Otto



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Januar

... dass Christen, Angehörige anderer Religionen und alle Menschen guten Willens sich für Frieden und Gerechtigkeit in der Welt einsetzen.



EMPFANG FÜR DIPLOMATEN

Papst will Reform bei Vereinten Nationen

ROM (KNA) – Vor Diplomaten aus aller Welt hat Papst Franziskus eine „umfassende Reform des multilateralen Systems“ gefordert. Beginnen müsse die Erneuerung bei den Vereinten Nationen, damit diese „unter gebührender Beachtung des gegenwärtigen geopolitischen Kontextes effektiver werden“, sagte das Kirchenoberhaupt am vorigen Donnerstag im Vatikan.

Derzeit gebe es eine klare Krise des multilateralen Systems. Franziskus erinnerte an den 75. Jahrestag der Gründung der Vereinten Nationen 1945. Orientierungsmaßstab für das sittliche Handeln eines jeden Landes und der internationalen Zusammenarbeit müsse das Gemeinwohl sein. Grundrechte dürften nicht relativiert und von Einzelsituationen abhängig gemacht werden. Ohne feste Verankerung laufe man Gefahr, „anstatt einer Annäherung eine Entfremdung“ zwischen den Staaten zu begünstigen (*dazu auch ein Kommentar auf Seite 8*).

In seiner Rede an 183 geladene Diplomaten bat Franziskus auch um Gottes Beistand für das von verheerenden Bränden gebeutelte Australien. Erneut bekundete er sein Interesse an einer Reise in den Südsudan.

Auch Päpste ärgern sich mal

Franziskus reagierte mit einem Klaps auf rücksichtslose Zudringlichkeit

ROM – Die Videoaufnahmen haben für erhebliches Aufsehen gesorgt: Sie zeigen, wie der Papst einer asiatischen Frau einen Klaps auf die Hand gibt und sich verärgert von ihr abwendet. Zuvor hatte diese Franziskus heftig am Ärmel gezogen und ihn quasi zum Händeschütteln genötigt. Das Ganze passierte bereits an Silvester, als der Pontifex die Krippe am Petersplatz besichtigte. Er entschuldigte sich einen Tag nach der „Tat“.

Die Fotos und Videos vom päpstlichen „Wutausbruch“ wurden hunderttausende Male im Internet angeschaut und kommentiert. Franziskus selber war einer der ersten, der darüber sprach. Er bereute sein Verhalten. „Wir verlieren oft die Geduld“, gestand der Papst beim Angelusgebet am Neujahrstag im Vatikan. „Das passiert mir auch. Ich entschuldige mich für das schlechte Beispiel vom Vortag.“

Papst stürzte beinahe

Durch das Zerren der Frau wäre der 83-Jährige fast gestürzt. Seit einigen Jahren leidet er an Ischias, und es ist anzunehmen, dass ihm die gewaltsame Richtungsänderung erhebliche Schmerzen bereitete – so energisch riss ihn die Frau am Arm. Jedoch wollte er all dies nicht als Entschuldigung für den Klaps gelten lassen, den er in einer spontanen Reaktion an sie austeilte.

Nach dem Zwischenfall an Silvester kehrte Franziskus vorige Woche in die Menschenmenge zurück, um die Gläubigen bei der Generalaudienz zu begrüßen. Auch diesmal musste er mit übermäßiger Begeisterung fertig werden: Eine afrikanische Nonne konnte es gar nicht erwarten, ihn endlich zu umarmen. Der Papst reagierte mit Ironie: „Ich gebe dir einen Kuss, aber du bleibst still, klar? Bitte nicht beißen!“, scherzte er. Dann näherte er sich der Frau und umarmte sie.



▲ Die Szene machte millionenfach die Runde: Die Frau zerrt Papst Franziskus am Arm, worauf sie einen Klaps auf die Hand erhält. Foto: Screenshot/Twitter

Der Zwischenfall an Silvester war nicht das erste Mal, dass dem sonst so friedlichen Franziskus der Geduldsfaden riss. Vor drei Jahren, beim Treffen mit Jugendlichen im mexikanischen Morelia, schnappte sich ein Jugendlicher seine Hand und zog so fest und beharrlich daran, dass der Papst um ein Haar das Gleichgewicht verloren hätte und auf einen behinderten jungen Mann gefallen wäre. „Sei nicht so egoistisch!“, herrschte er den Rücksichtslosen mit äußerst strengem Blick an.

Penetrante Presse

Auch sein Vorgänger verlor einmal die Geduld. Allerdings war Joseph Ratzinger zu jener Zeit noch Präfekt der Glaubenskongregation. Vor seiner Haustür in Rom wurde er von einem US-amerikanischen Journalisten belagert, der mehr über den Gründer der Legionäre Christi, Marciel Maciado, wissen wollte, dessen schreckliche Verfehlungen allmählich bekannt wurden. Mehrmals antwortete Ratzinger in perfektem Englisch, er könne dazu nicht mehr sagen. Trotzdem stellte sich der Journalist weiter vors Auto

des Kardinals, bis er durch einen Klaps auf seine Hand eines Besseren belehrt wurde.

Pater Antonio Spadaro, ein Freund von Papst Franziskus und Chefredakteur der Jesuitenzeitschrift „La Civiltà Cattolica“, kommentierte die Ereignisse an Silvester so: „Der Papst, der wütend reagiert, aber sich dann dafür entschuldigt, dass er kein gutes Beispiel gegeben hat: Er zeigt mir, woraus das christliche Leben besteht. Und was die Herausforderungen des Alltags sind.“

Auch Johannes Paul II. ließ sich nicht alles gefallen. Er konnte sehr stur sein. Als er 2004 beim Schweizer Jugendtreffen in Bern schon schwach war und die Rede kaum vorlesen konnte, wollte ihm sein Sekretär das Blatt wegnehmen und an seiner Statt vorlesen. Damit war der Pole nicht einverstanden. Er schlug auf den Arm des Sekretärs und führte die Rede fort. Die jungen Schweizer applaudierten und jubelten ihm zu.

So können unerwartete, spontane Gesten auch eine Botschaft beinhalten. Sie zeigen Schwächen und Grenzen auf und weisen zugleich darauf hin: Auch ein Papst ist nur ein Mensch. *Mario Galgano*

DIE WELT



NEUE STRUKTUR DER KURIE

Eine Reform, viele Fragezeichen

Was wird zum Beispiel aus der Glaubenskongregation? – Auch Mitarbeiter rätseln

ROM (mg) – Die Glaubenskongregation soll mit der neuen Vatikan-Verfassung eine andere Rolle erhalten. Das wäre das zweite Mal in der Kirchengeschichte, dass für diese altherwürdige Institution die Weichen neu gestellt werden – eine Einrichtung wechselt ihre Ausrichtung. Die frühere Inquisition hatte bereits durch das Zweite Vatikanische Konzil den neuen Auftrag erhalten, vor allem die Schönheit des christlichen Glaubens zu verbreiten statt weltweit nach theologischen Fehlern zu suchen und diese zu ahnden.

Die Änderung der Glaubenskongregation ist nicht die einzige Neuerung, die in der immer wieder thematisierten und angekündigten, aber bisher nur schwer greifbaren Reform vorgesehen ist. Es ist die Rede von einer größeren Einbindung von Laien und vor allem von Frauen auch in Spitzenpositionen an der römischen Kurie, und dann von einer allgemeinen Umstrukturierung der Päpstlichen Räte und Kongregationen, die alle „Dikasterien“ genannt werden sollen.

Neuer Name: Dikasterien

In seiner Ansprache beim Weihnachtsempfang für die römische Kurie nannte Papst Franziskus insbesondere vier „Dikasterien“: das Dikasterium für die Evangelisierung, das Dikasterium für die Kommunikation, das Dikasterium für den Dienst der ganzheitlichen menschlichen Entwicklung und eben die Kongregation für die Glaubenslehre.

Die Glaubenskongregation soll zum Dikasterium des Glaubens werden. In der neuen Konstitution der Kurie wird sie unmittelbar nach dem Dikasterium für die Evangelisierung kommen. Die Änderungen

In seiner traditionellen Ansprache an die Kurienmitarbeiter vor Weihnachten gab Papst Franziskus grundsätzliche Anstöße zur Arbeit der vier vatikanischen „Dikasterien“. Anschließend schüttelte er seinen engsten Mitarbeitern die Hand. Nicht wenige von ihnen sind derzeit durch die geplante Kurienreform etwas verunsichert.

Foto: KNA



betreffen vor allem die Art und Weise, wie mit diversen Missbräuchen umgegangen wird. Bereits 2015 wurde ein Sonderkollegium eingerichtet, um schwerste Vergehen, so genannte „delicta graviora“, zu untersuchen.

Leiter dieses Kollegiums ist seit her der maltesische Erzbischof Charles Scicluna aus Valletta, der damals auch Sonderbeauftragter von Papst Franziskus war, als es darum ging, sexuellen Missbrauch in der Kirche in Chile zu untersuchen. Er wurde dann zum stellvertretenden Sekretär der Kongregation für die Glaubenslehre ernannt.

Im Zuge der Reformen ist aber auch von einer „lehnmäßigen“ Zuständigkeit die Rede: Sie soll künftig nicht mehr zentral in Rom liegen, sondern den Bischofskonferenzen übertragen werden. So ist es bereits im päpstlichen Schreiben „Evangelii Gaudium“ zu lesen. Ein weiterer

wichtiger Punkt: die Gerichtsbarkeit. Damit alles schneller und gerechter abläuft, sollen Fälle von örtlichen Gerichten, die zuvor von der Glaubenskongregation eingerichtet wurden, behandelt werden.

Es scheint so, als ob die Kurienreform mit zwei Geschwindigkeiten läuft. Einerseits gibt es die Entscheidungen von Papst Franziskus, die oft kurz vor den Treffen des Kardinalsrats angekündigt werden. Und andererseits gibt es den Kardinalsrat, der eigentlich die neue apostolische Konstitution „Praedicate Evangelium“ erarbeitet – zusammen mit dem Papst und den Bischofskonferenzen. Diesbezüglich wurde aber bisher nicht viel an Neuerungen bekannt, geschweige denn festgeschrieben. Dabei hatte es sogar schon einmal geheißt, die Kurienreform werde 2019 abgeschlossen.

Da ist zum Beispiel die Einrichtung des Dikasteriums für die Fa-

milie, das Leben und die Laien. Diese Einrichtung wurde mit einem päpstlichen Motu proprio ins Leben gerufen. Zugleich ist diese vatikanische Institution auch in die Verfahren involviert, bei denen Bischöfe entfernt werden sollen, die sich bei Missbrauchsfällen der Fahrlässigkeit schuldig gemacht haben. Eigentlich hätte dies in der Schlussfassung der neuen Kurienverfassung festgeschrieben werden sollen.

Doch der Vorschlag war schwierig umzusetzen. Denn es ist nicht klar, in welcher Weise die Glaubenskongregation in den Bereich hineinwirkt, zumindest was ihre bisherige Tätigkeit anbelangt.

Wie es mit der Glaubenskongregation weitergeht, ist selbst den langjährigen Mitarbeitern derzeit ein Rätsel. Auf Anfragen antworten sie, dass auch sie nicht wüssten, was aus der Glaubenskongregation werden soll.

Aus meiner Sicht ...



Veit Neumann, früherer Nachrichtenredakteur unserer Zeitung, wirkt heute als Professor für Pastoraltheologie in St. Pölten.

Veit Neumann

Der Ton macht die Musik

Wer sich einmal mit Akten aus der Geschichte des Heiligen Stuhls und seiner diplomatischen Vertretungen beschäftigt hat, der ahnt, wie unendlich viel an Verwicklungen und Problemen in der Welt kürzlich beim Neujahrsempfang vor dem Diplomatischen Corps nicht im Entferntesten angesprochen wurde. Es ist nicht der Sinn dieser Neujahrsansprache, möglichst viel zum Thema zu machen. Ein Teil der diplomatischen Kunst liegt darin, Dinge zu sagen, ohne sie zu sagen.

Bei der päpstlichen Ansprache in der Sixtina gilt: Der Ton macht die Musik. Das Stück war in der Tonart des Gemeinwohls komponiert. Dieses soll der Orientierungsmaßstab für das sittliche Handeln eines jeden Landes

und der internationalen Zusammenarbeit sein. Der Papst ist Jesuit genug zu wissen, dass die Wirklichkeit eine erheblich andere ist, auch wenn er nicht jedes Dokument aus den Nuntiaturen studieren kann. Er ist Diplomat genug zu wissen, dass manch wohlmeinendes Wort, Hinweise und allenfalls Ermahnungen bei dieser Gelegenheit die maximalen Äußerungsformen sind.

Einerseits heißt es päpstlicherseits, der Heilige Stuhl wollte sich nicht in die bilateralen Verhältnisse der Staaten begeben. Damit wird die Neutralität unterstrichen. Andererseits ist allen klar, dass der Heilige Stuhl auf verschiedenen Ebenen zu agieren vermag. In der Regel vollzieht sich Derartiges im Stillen.

Man braucht nicht Josef Stalins Frage nach den Divisionen des Papstes zu bemühen, um zu verstehen, dass Ansehen und moralisches, ja humanes Handeln Ressourcen sind, die Politik mittel- und langfristig prägen können. Stets als Lump dazustehen, ist nicht erstrebenswert.

Deshalb bemühen sich zahlreiche Schurken, Schlimmstes zu verbergen. Gar nicht so wenig davon bleibt jedoch in den Nuntiaturreportagen erhalten. Wie gesagt: Der traditionelle Neujahrsempfang für das Diplomatische Corps ist Ort der Diplomatie – die allerdings um vieles Fürchterliche weiß, gegen das der Heilige Stuhl wirkt. Wenn auch häufig im Stillen.



Victoria Fels ist Nachrichtenredakteurin unserer Zeitung und Mutter von zwei Kindern.

Victoria Fels

Normalität – aber nicht normal

Zu Sinn und Zweck der Seenotrettung von Flüchtlingen gibt es bekanntermaßen sehr unterschiedliche Ansichten. Beispielhaft sei hier an die Diskussion um Kapitänin Carola Rackete erinnert, die im vergangenen Jahr mit dem Rettungsschiff „Sea-Watch 3“ über 40 Migranten unerlaubt in den Hafen von Lampedusa brachte. Den einen galt Rackete als moderne Mutter Teresa, den anderen als kriminelle Linksaktivistin.

Grundsätzlich leben wir in einem freien Land, in dem die Meinungsfreiheit gilt. Doch zur eigenen Meinungsfreiheit gehört zwingend die Toleranz anderer Meinungen. Damit ist es allerdings in unserer Gesellschaft gelinde gesagt nicht mehr sehr weit her –

insbesondere in Zeiten von Meinungsmache und Hasstiraden in den sogenannten sozialen Netzwerken.

Jüngster Gipfel der Grenzüberschreitung sind die Morddrohungen, die der bayerische evangelische Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm aufgrund seines Engagements für das Seenotrettungs-Bündnis „United 4 Rescue“ erhalten hat, wie er in einem Interview offenbarte. Postwendend hagelte es Kommentare in den sozialen Medien. Viele davon waren solidarisch, andere aber gehässig bis verunglimpfend. Ähnliches widerfuhr dem Münchner Kardinal Reinhard Marx, der 50 000 Euro an „United 4 Rescue“ spendete – und dafür im Netz gelobt, aber auch

als „Schleuser-Kardinal“ und „populistisches Rotkäppchen“ beschimpft wird.

Bedford-Strohm schienen die vielen Reaktionen auf die Morddrohungen geradezu unangenehm zu sein. „Solche Drohungen gehören heute leider fast schon zur Normalität einer Existenz als öffentliche Person, die sich zu manchen Themen klar äußert. Das trifft viele andere auch“, wiegelte er ab.

Es mag zur Normalität gehören – normal ist das aber mitnichten. In die Köpfe der Hetzer muss endlich hinein: Menschenfeindliche Äußerungen sind niemals salonfähig, weder im Internet noch sonstwo. Sie sind eine Straftat. Und dagegen müssen Politik und Gesetz mit aller Härte vorgehen.



Ulrich Hoffmann ist Präsident des Familienbunds der Katholiken.

Ulrich Hoffmann

Familienpolitischer Heilsbringer?

Die Grünen haben es, die Linke wünscht es sich, die FDP hat es zwar, aber nur vage, und die SPD, die hat es seit kurzem auch. Die Rede ist von der jüngsten und schillerndsten konzeptionellen Errungenschaft der Familienpolitik: der Kindergrundsicherung. Und auch wenn jede Partei mit dieser Forderung etwas anderes verbindet, wird sie allseits als universeller familienpolitischer Heilsbringer gelobt.

Die Kindergrundsicherung verfolgt gleich mehrere Ziele: Sie will Kinder durch deutlich höhere staatliche Leistungen unterstützen. Ihren Konstrukteuren gilt sie deshalb als wirksames Instrument gegen die unveränderte hohe Kinderarmut – die jedoch immer Familienarmut ist. Darüber hinaus soll sie

die familienpolitischen Leistungen in einer Einmalzahlung bündeln. Die grundlegende Mechanik der Kindergrundsicherung nach Zuschnitt von Grünen und SPD sieht eine hohe Förderung im niedrigen Einkommensbereich vor, die mit steigendem Einkommen der Eltern abgeschmolzen wird.

Was ist davon zu halten? Ein Aufbruch in ein familienpolitisches Arkadien? Wohl kaum. Dazu würde neben finanziellen Leistungen vor allem auch eine innovative Zeitpolitik für Familien gehören. Doch davon ist die Familienpolitik noch weit entfernt. Die Kindergrundsicherung setzt zumindest finanziell die richtigen Akzente, wenn sie Kinder und Familien deutlich stärker unter-

stützen will als bisher. Insbesondere Familien mit kleinem Einkommen, die bislang zu wenig und zu bürokratisch gefördert werden, würden von ihr profitieren.

Richtig ist auch, ein starres Sachmittelsystem abzuschaffen und Geld auszusparen. Weniger Bürokratie erhöht die Inanspruchnahme und verhindert, dass Finanzmittel in der Verwaltung versickern. Wenn alle Familien von einer Kindergrundsicherung profitieren, wenn Bürokratie vermieden, Effizienz, Übersichtlichkeit und Familiengerechtigkeit gestärkt werden, dann dürfte es sich lohnen, den Wettbewerb um das beste Konzept zu eröffnen. CDU und CSU sind dazu herzlich eingeladen!

Leserbriefe

Die Wellen schlagen hoch

Zu „Gerechtfertigt“ (Leserbriefe) in Nr. 49:

Papst Johannes Paul II. hat die Diskussion über das Frauenpriestertum endgültig für beendet erklärt. Dennoch schlagen die Wellen immer wieder hoch und die Debatte treibt mitunter seltsame Blüten. Wer das jüdische Paschamahl zu einem „Arbeitsessen“ herabwürdigt, weiß wohl nicht, was er sagt. Während des Letzten Abendmahls hat Jesus Christus das Brot in seinen heiligen Leib und den Wein in sein kostbares Blut verwandelt!

Wer das wirklich glaubt und wer weiß, was Kirche heißt, was Glaubensgehorsam ist, kommt auf keine absurden Gedanken und greift nicht nach den Weiheämtern. Wer sich als Frau ernsthaft in die Verkündigung des Evangeliums Jesu Christi einbringen will, hat auch ohne Amt genug Möglichkeiten: beginnend in der eigenen Familie, im näheren und weiteren

In Gottes Händen

Zu „Lieber mit Zukunft statt ‚auf Eis‘“ in Nr. 50:

Wenn ein Ehepaar keine Kinder zeugen kann, so hat es nicht das Recht, Embryonen anderer Menschen zu erhalten. Das ist meines Erachtens gegen den Schöpferwillen! Für Menschen, die ja Geschöpfe Gottes sind, ist das nicht verantwortbar – und schon gar nicht für die katholische Kirche. Sonst macht sie sich unglaubwürdig.

Fanny Glaser,
88447 Warthausen

Sollte man die überschüssigen Embryonen, die bei einer künstlichen Befruchtung regelmäßig anfallen, nicht lieber in Gottes Händen lassen, anstatt sie fremden „Eltern“ zu schenken?

Rosa Eberl, 85244 Röhrmoos

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Umfeld, mit Hilfe der neuen Medien sogar bis an die Grenzen der Erde.

Sofie Christoph, 86447 Aindling

Die Frauen von „Maria 2.0“ schaden sich und besonders der Kirche. Ich sage: Liebe Frauen von „Maria 2.0“, bei allen Aktionen solltet Ihr den Blick auf Jesus Christus richten, der vielen verloren gegangen ist. Nicht die eigene Person ist wichtig, sondern Jesus Christus und seine Kirche.

Der heilige Paulus mahnt in seinem Römerbrief: „Und gleichet euch nicht dieser Welt an, sondern lasst euch verwandeln durch die Erneuerung des Denkens, damit ihr prüfen und erkennen könnt, was der Wille Gottes ist: das Gute, Wohlgefällige und Vollkommene!“ (Röm 12,2). Alles muss hinterfragt werden.

Karl Ehrle, 88441 Mittelbiberach

Nachmachen

Zu „Neben der Spur“ (Leserbriefe) in Nr. 1:

Ja, wir brauchen der evangelischen Kirche nicht jeden Unsinn nachmachen! Aber das Frauenpriestertum und verheiratete Pfarrer sollte es bald geben.

Jakob Förg, 86199 Augsburg

Hundertfaches Lob

Zu unserer Rubrik „Die spirituelle Seite“:

Dem ehrwürdigen Abt em. Emmeram Kränkl kann man nicht genug danken für seine großartigen Beiträge über die Heiligen. Was da an Recherchen und Nachforschungen dranhängt – und das jede Woche: Das ist eine immense Arbeit. Und jeder Beitrag ist wirklich großartig! Dem emeritierten Abt gehört ein hundertfaches Lob ausgesprochen. Vergelt's Gott!

Helmuth Hüttl, 87439 Kempten

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Todkranke am Leben halten

► Unsere Leserin meint, die Organentnahme töte den Organspender. Tatsächlich dürfen Organe nach Gesetzeslage nur Toten entnommen werden.

Foto: gem

Zu „Würdigen und aufklären“ (Leserbriefe) in Nr. 49:

Wer Organe spendet, muss wissen, dass ihm ohne die Begleitung seiner Angehörigen im Operationssaal Organe entnommen werden. Ich glaube, dass er erst dadurch sein Leben verliert. Dass solch ein Akt Jesu Wort erfüllt: „Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt“ (Joh 15,12), bezweifle ich.

Wie makaber die Organspende ist, zeigt die Geschichte eines jungen Mannes, der wegen einer schweren Herzerkrankung seinem Tod entgegenging, was er selbst in Gelassenheit ertrug. Die Medien beklagten dies und meinten, dass er nur sterben müsse, weil



aus seinem Land so viele junge Leute auswandern und es deshalb nicht genügend Organspender gebe, da zu wenige verunglückten. Man hofft im Organspendergewerbe also auf möglichst viele junge, vormalig gesunde Verunglückte, sodass man Todkranke am Leben erhalten kann.

Franziska Jakob, 86508 Rehling

Einsendeschluss:
13. März 2020

Wunder

im Alten und im Neuen Testament



Gewinnen Sie 2 x 500 Euro
und 30 Mal das Buch „Fürbitten“
von Theresia Zettler

So können Sie gewinnen:

Tragen Sie 15 Wochen lang den Buchstaben, der neben der richtigen Antwort steht, an der vorgesehenen Stelle auf dem Gewinnspielcoupon ein. Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 46) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 13. März 2020** an:

**Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg**

Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

9. Rätselfrage

Aus welcher Stadt stammte der Sohn einer Witwe, den Jesus von den Toten auferweckte?

A Bethsaida **L** Nain **W** Horeb

Frohe Botschaft

Zweiter Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr A

Erste Lesung

Jes 49,3.5–6

Der HERR sagte zu mir: Du bist mein Knecht, Israel, an dem ich meine Herrlichkeit zeigen will.

Jetzt aber hat der HERR gesprochen, der mich schon im Mutterleib zu seinem Knecht geformt hat, damit ich Jakob zu ihm heimführe und Israel bei ihm versammelt werde. So wurde ich in den Augen des HERRN geehrt und mein Gott war meine Stärke.

Und er sagte: Es ist zu wenig, dass du mein Knecht bist, nur um die Stämme Jakobs wieder aufzurichten und die Verschonten Israels heimzuführen. Ich mache dich zum Licht der Nationen; damit mein Heil bis an das Ende der Erde reicht.

Zweite Lesung

1 Kor 1,1–3

Paulus, durch Gottes Willen berufener Apostel Christi Jesu, und der Bruder Sósthenes an die Kirche Gottes, die in Korinth ist – die Geheiligten in Christus Jesus, die berufenen Heiligen –, mit allen, die den

Namen unseres Herrn Jesus Christus überall anrufen, bei ihnen und bei uns.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus!

Evangelium

Joh 1,29–34

In jener Zeit sah Johannes der Täufer Jesus auf sich zukommen und sagte: Seht, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt! Er ist es, von dem ich gesagt habe: Nach mir kommt ein Mann, der mir voraus ist, weil er vor mir war. Auch ich kannte ihn nicht; aber ich bin gekommen und taufe mit Wasser, damit er Israel offenbart wird.

Und Johannes bezeugte: Ich sah, dass der Geist vom Himmel herabkam wie eine Taube und auf ihm blieb. Auch ich kannte ihn nicht; aber er, der mich gesandt hat, mit Wasser zu taufen, er hat mir gesagt: Auf wen du den Geist herabkommen und auf ihm bleiben siehst, der ist es, der mit dem Heiligen Geist tauft.

Und ich habe es gesehen und bezeugt: Dieser ist der Sohn Gottes.



Gedanken zum Sonntag

Ohne Sonntagsmesse: Belämmert

Zum Evangelium – von Apostolischem Protonotar Wilhelm Imkamp



Oder doch?

Das sollte es aber, denn wenigstens einmal der Woche könnten wir dem Lamm begegnen: am Sonntag, wenn in der Heiligen Messe, vor der Heiligen Kommunion, der Priester am Altar die konsekrierte Hostie mit den Worten: „Seht das Lamm Gottes, das hinweg nimmt die Sünden der Welt“ zeigt. Er zitiert damit Johannes den Täufer aus dem heutigen Tagesevangelium. Der

Wenn uns modernen, aufgeklärten Menschen ein Lamm begegnet, dann eher auf einer Speisekarte oder als Kose-

name, jedenfalls nicht im Alltag.

Täufer identifiziert und verkündet Jesus von Nazareth als Sohn Gottes, als Lamm, „das die Sünden der Welt hinwegnimmt“.

Im gleichen Atemzug bekennt er auch den Heiligen Geist und denjenigen, der Geist und Sohn gesandt hat, nämlich: den Vater. Das Geheimnis der allerheiligsten Dreifaltigkeit ist im Bekenntnis des Täufers schon angedeutet. Wenn Gottes Sohn für ihn das „Lamm Gottes“ ist, dann gehört dazu wesentlich und unerlässlich das Opfer, denn das Lamm ist im Horizont der jüdischen Glaubenspraxis das Opferlamm: einmal als Paschalamm, dessen Blut die gläubigen Juden vor dem Auszug aus Ägypten beschützte, und in lebendiger Erinnerung daran das Lammopfer, das jeden Morgen und an jedem Abend im

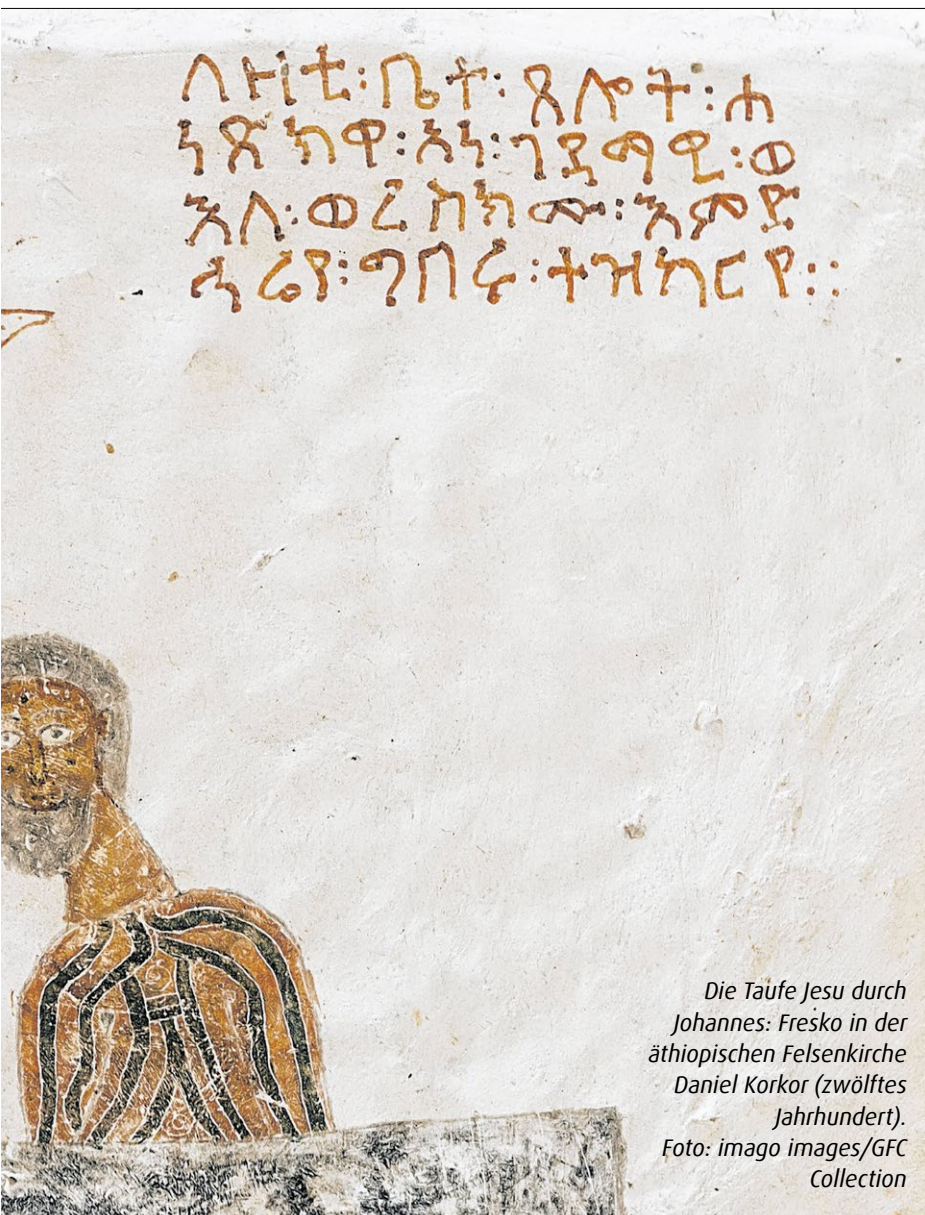
Tempel von Jerusalem vollzogen wurde. Dieses blutige Opfer ist im Alltag der gläubigen Juden zur Zeit Jesu selbstverständliche Gegenwart.

Der Ausruf des Täufers bezieht sich aber nicht nur auf Vergangenheit und Gegenwart, sondern deutet auch schon die Zukunft an. Wenn er vom Lamm Gottes sagt, dass es die Sünden der Welt hinwegnimmt, dann ist das der Ausblick auf das blutige Opfer am Kreuz, durch das wir erlöst sind.

Mit diesem hier angekündigten endgültigen und vollkommenen Opfer ist das Ende aller blutigen Opfer gekommen. Denn das Opfer Jesu Christi wird zukünftig in jeder Heiligen Messe unblutig vergegenwärtigt, und in der Teilnahme daran dürfen wir die Wirksamkeit dieses Opfers erfahren. Der Priester am

Altar zeigt auf die Hostie, Johannes der Täufer zeigt auf Jesus – und jeder von beiden sagt: „Seht das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt.“ Die Hostie ist Jesus Christus. Er ist wirklich gegenwärtig und im Blick auf ihn und in der Gemeinschaft mit ihm erfahren wir Heil und Erlösung. Diese Erfahrung wird uns in jeder Sonntagsmesse geschenkt.

Zur Wirklichkeit dieser Erlösung gehört auch das verpflichtende Angebot der Sonntagsmesse, in der wir die unblutige Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers durch den geweihten Priester miterleben. Das Opfer, das Lamm Gottes, ruft uns zur Sonntagsmesse. Und ohne diese Sonntagsmesse laufen wir belämmert durch unser Leben. Wollen wir das?



Die Taufe Jesu durch Johannes: Fresko in der äthiopischen Felsenkirche Daniel Korkor (zwölftes Jahrhundert).
Foto: imago images/GFC Collection

Gebet der Woche

Gott, du bist immer bereit zu vergeben.
Befreie uns von den schmerzlichen
Erinnerungen an die Vergangenheit,
die unser gemeinsames Leben als Christen verwunden.
Führe uns auf den Weg der Versöhnung,
damit wir in der Kraft des Heiligen Geistes
Hass durch Liebe, Zorn durch Sanftmut und
Argwohn durch Vertrauen überwinden.
Darum bitten wir dich
im Namen deines geliebten Sohnes,
unseres Bruders Jesus Christus.
Amen.

Gebet aus Malta zur
Gebetswoche für die Einheit der Christen

Glaube im Alltag

von Theresia Reischl



Entrümpeln – 15 Dinge in 15 Minuten aussortieren – Broken-Windows-Theorie: Unordnung zieht weitere Unordnung magisch an – KonMari-Methode nach Marie Kondo – Hygge ... “ So oder so ähnlich klingt es momentan in verschiedenen Instagrambeiträgen, in Buchläden oder auf Facebook. Das Thema Entrümpeln steht gerade zum Jahresanfang ganz oben auf den To-Do-Listen der Menschen. Egal, ob es um das mentale Entrümpeln, das körperliche Abnehmen oder ganz real um den Hausstand geht: Aufräumen, Ausmisten, Reduzieren scheint der Weg zum (Lebens-) Glück zu sein. Auch ich versuche mich daran, mein Arbeitszimmer wieder auf Vordermann zu bringen.

Nicht nur im Büroalltag, sondern auch privat tauchen Fragen auf. Trage ich diese Anziensachen noch, passen sie mir irgendwann wieder? Lese ich dieses Buch noch einmal? Kann ich mit dem Frauenbild, das hier vermittelt wird, noch umgehen? Brauche ich diesen oder jenen Gegenstand noch? Dekoartikel sind auch so eine Sache: Porzellanpuppen, die ich einmal gesammelt habe, unzählige Übertöpfe von Pflanzen, die schon lange eingegangen sind ...

Mich beschäftigt das sehr, schließlich schlepe ich diese Dinge immer wieder in meinem Leben mit, räume sie hin und her, drücke mich vor der Entscheidung, wie mit ihnen umzugehen ist. Und werde gleichzeitig unleidlich, wenn mein Mann die Sachen wegwerfen will, weil wir den Platz gut für etwas anderes brauchen können.

Die meisten Menschen, die sich mit dem Thema Entrümpeln beschäftigen, werden es wohl eher nicht unter einem religiösen Aspekt sehen. Dabei würden mir verschiedene Bibelstellen dazu einfallen: Wie Jesus dem jungen Mann, der ihm nachfolgen will, sagt: Verkaufe all dein Hab und Gut und folge mir nach! Und wie Jesus seine Jünger losschickt: Geht zu zweit, nehmt nur einen Stab und eine Tasche mit! Oder das Gleichnis vom Mann, der für seine reiche Ernte eine noch größere Scheune bauen will und dem angekündigt wird, dass er seinen Reichtum nicht genießen wird, weil er noch in derselben Nacht sterben wird.

Jesus plädiert für den einfachen Lebensstil, für das Reduzieren, Entrümpeln – nicht, weil er alle Menschen materiell arm zurücklassen möchte, sondern weil er will, dass wir frei sind für Anderes, Wichtiges. Dazu müssen wir uns mit dem Gerümpel in unserem Leben beschäftigen, entscheiden, was damit anzufangen ist, was wir behalten wollen und was weg kann. Das kann sehr schön, aber auch schmerzhaft sein. Am Ende aber tut es gut, sich von Altem zu befreien oder es neu wertzuschätzen. Das gilt im Privaten genauso wie im Beruf.

Was mein Arbeitszimmer betrifft: Ich konnte mich von Vielem trennen und habe jetzt drei leere Regalböden zur Verfügung. Vielleicht schaffen Sie das auch?

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 2. Woche, zweite Woche im Jahreskreis
Gebetswoche für die Einheit der Christen

Sonntag – 19. Januar

Zweiter Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlussegen (grün); 1. Les: Jes 49,3.5-6, APs: Ps 40,2 u. 4ab.7-8.9-10, 2. Les: 1 Kor 1,1-3, Ev: Joh 1,29-34; **Messe um die Einheit der Christen, Gl, Cr, eig. Prf, feierl. Schlussegen** (grün); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Montag – 20. Januar

Hl. Fabian – Hl. Sebastian

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Sam 15,16-23, Ev: Mk 2,18-22; **M. vom hl. Fabian/vom hl. Sebastian** (jew. rot); jew. Les u. Ev v. Tag o. aus den AuswL

Dienstag – 21. Januar

Hl. Meinrad – Hl. Agnes

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Sam 16,1-13, Ev: Mk 2,23-28; **Messe vom hl. Meinrad/von der hl. Agnes** (jeweils rot); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 22. Januar

Hl. Vinzenz Pallotti – Hl. Vinzenz

M. v. Tag (grün); Les: 1 Sam 17,32-33.37.40-51, Ev: Mk 3,1-6; **M. v. hl. Vinzenz Pallotti** (weiß)/**v. hl. Vinzenz** (rot); jew. Les u. Ev v. Tag o. a. d. AuswL

Donnerstag – 23. Januar

Sel. Heinrich Seuse

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Sam 18,6-9; 19,1-7, Ev: Mk 3,7-12; **Messe vom sel. Heinrich** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 24. Januar

Hl. Franz von Sales

M. v. hl. Franz (weiß); Les: 1 Sam 24,3-21, Ev: Mk 3,13-19 o. a. d. AuswL

Samstag – 25. Januar

Bekehrung des hl. Apostels Paulus
Messe vom Fest, Gl, Prf Ap I, feierlicher Schlussegen (weiß); Les: Apg 22,1a.3-16 oder Apg 9,1-22, APs: Ps 117,1.2, Ev: Mk 16,15-18

WORTE DER GLAUBENSZEUGEN:
EUGEN BOLZ

Dem Staat sind Schranken gesetzt



Glaubenszeuge der Woche

Eugen Bolz

geboren: 15. Dezember 1881 in Rottenburg
hingerichtet: 23. Januar 1945 in Berlin-Plötzensee
Eröffnung des Seligsprechungsverfahrens: 2015
Gedenktag: 23. Januar

Aus einer Handwerksfamilie stammend, studierte Bolz Jura. Er trat als Student der Zentrumsparterie bei, wurde 1912 Reichstags- und ein Jahr darauf zusätzlich Abgeordneter der katholischen Partei im württembergischen Landtag von Stuttgart. 1919 wurde er Justizminister, 1923 Innenminister, von 1928 bis 1933 war er Staatspräsident von Württemberg. Nach der Machtergreifung durch die NSDAP wurde er für gewisse Zeit in „Schutzhaft“ genommen. 1941 nahm er Verbindung mit Carl Goerdeler und dessen Widerstandskreis auf. Er erklärte sich bereit, in einem künftigen Kabinett das Amt des Kultusministers zu übernehmen. Anlässlich des Attentats auf Hitler vom 20. Juli 1944 wurde er verhaftet, zum Tode verurteilt und zusammen mit acht weiteren Männern durch das Fallbeil hingerichtet. *red*

Bolz lehnt den Anspruch eines totalen Staats als widergöttlich und unchristlich ab und bekräftigt das Recht auf Widerstand gegen ihn.

Dazu schrieb er: „Ein neuer Begriff ist im Werden: der totale Staat. Aber eine Totalität des Staates, beruhend auf einer Weltanschauung mit der Beanspruchung des Staatsbürgers in allen seinen Beziehungen und Betätigungen, ist unchristlich. ‚Das übernatürliche Leben und was zu ihm gehört, auch schon das Urteil über das, was es ist und was zu ihm gehört, ist von Jesus Christus, dem Erlöser und Herrn der Menschheit, seiner Kirche anvertraut, und zwar ihr allein‘ (Handschriften Papst Pius' XI. an Kardinal Schuster, Erzbischof von Mailand, vom 26. April 1931).

Ein solcher, totaler Staat ist im Grunde nichts anderes als der allmächtige, absolute Staat. Er ist nur eine andere Bezeichnung

für dieselbe Sache. Verschieden ist nur der Ausgangspunkt; sie treffen sich im Ziel. Der allmächtige Staat geht vom Recht aus, nimmt alles Recht für sich in Anspruch und bestimmt seinen Willen als das Maß aller Rechte. Der staatliche Wille ist Recht.

Der totale Staat nimmt seinen Ausgang von der sittlichen Seite; er bestimmt ausschließlich, was sittliche Pflicht des Einzelnen gegenüber dem Staat und den anderen ist; was er bestimmt, ist sittliche Pflicht. Der totale Staat ist sich selbst der alleinige sittliche Maßstab und Wertmesser. Der Staat ist alles, der Einzelne ist nichts. Der Wille des Staates, das Ziel des Staates kennt keine Schranken, kennt keinen Maßstab außer sich selbst. Der Einzelne ist verpflichtet, sich selbst, auch seine sittlichen Lebensgüter dem Staat zu opfern.

Diese Vergottung des Staates ist heidnisch, unvereinbar mit den sittlichen Grundsätzen

des Christentums. Nach christlicher Lehre muss auch der Staat in seinen Entscheidungen die Grundsätze der Ethik als absolut geltende Lebensnotwendigkeiten und Wertmaßstäbe achten und verwirklichen.

Der Staat ist niemals absolutes Ziel und absoluter Maßstab. Auch ihm sind Schranken gesetzt.

Daraus folgt ein Abwehrrecht gegenüber staatlichen Übergriffen: Die Kirche muss das Recht haben, gegenüber Staatsgesetzen einzugreifen, welche Lebensinteressen der Kirche und das Seelenheil der Gläubigen gefährden.

Wenn ein Gesetz mit dem natürlichen Sittengesetz oder dem geoffenbarten göttlichen Recht in Widerspruch steht, kann es nach katholischer Auffassung im Gewissen nicht verpflichtet.“

*Abt em. Emmeram Kränkl;
Fotos: Deutsches Martyrologium, ob*

Eugen Bolz finde ich gut ...



„... weil er durch seine Haltung überzeugt und dadurch auch und gerade heute als Vorbild dienen kann. Er hielt trotz massiver Anfeindungen, Übergriffe und beruflicher Nachteile an Rechtsstaatlichkeit und Demokratie fest und war bereit, dafür mit allen Konsequenzen bis hin zu seiner Ermordung einzustehen. Das macht Eugen Bolz und sein Wirken bis heute bleibend aktuell.“

**Andreas Greis, Schulleiter des Eugen-Bolz-Gymnasiums
Rottenburg am Neckar**

Zitate

von Eugen Bolz

Aus einem Brief an seine Tochter:

„Am 17. Oktober 1944

Liebe Mechtild, Du durchlebst eine schwere Zeit, vielleicht wird sie noch schwerer. Sie wird Dich ausreifen. Leben und Eigentum gelten nichts mehr. Nur die Seele ist unerreichbar für alle äußeren Mächte. Ihr muss unsere ganze Sorge gelten, damit sie gestärkt und veredelt die ernste Zeit überwindet. Wenn in den kommenden Wochen die Flut der Zerstörung noch ansteigt, so wissen wir doch auch, dass auf Flut Ebbe folgt und auf Zerstörung Aufbau.“

An seine Frau und Tochter:

„Was ich gefühlt habe, kam. Erbarmungslos. Ich habe mich innerlich, religiös in Monaten darauf eingestellt. Ich muss von Euch und vom Leben Abschied nehmen. Euch zu verlassen ist mir schwer. Ich bitte Euch, nehmt es hin als das mir von Gott bestimmte Kreuz. Ich habe wenigstens die Gnade, vorbereitet zu sterben und vielleicht einer bösen Zeit zu entgehen.“

GAST DER MEHRKONFERENZ

„Die Freude ist der Doktorhut“

Kardinal Kurt Koch im Gespräch über Ökumene in Deutschland und „Synodalen Weg“

AUGSBURG – Als das Gebetshaus Augsburg vom 3. bis 6. Januar seine Mehr-Konferenz mit 12 000 Teilnehmern veranstaltete (wir berichteten in Ausgabe 2), zelebrierte auch ein Gast aus Rom einen der großen Gottesdienste: Kardinal Kurt Koch, Präsident des Päpstlichen Rats zur Förderung der Einheit der Christen. Nach der Heiligen Messe haben wir mit ihm über die Konferenz und seinen Blick auf die Ökumene in Deutschland gesprochen.

Herr Kardinal, es war das erste Mal, dass Sie bei der Mehr-Konferenz waren. Was ist Ihr Eindruck von der Veranstaltung?

Es war ein sehr, sehr positiver Eindruck. Ich war ja nur kurz da, gestern für die Begegnung zwischen den neuen Bewegungen, auch vom Gebetshaus und den Theologen (im Rahmen der Veranstaltung „Mebr-Theologie“, Anm. d. Red.). Ich glaube, das war ein gutes Gespräch. Und ich denke, es sollte weitergeführt werden. Heute dann der Gottesdienst in der riesengroßen Halle mit so vielen Menschen, die wirklich beteiligt sind, wo man spürt, sie leben aus dem Glauben und wollen den Glauben auch in der gemeinsamen Eucharistiefeyer ausdrücken. Das war für mich ein sehr tiefes Erlebnis und eine Bestärkung.

Das Konzept der Mehr-Konferenz scheint ja irgendwie aufzugehen. Es kommen immer mehr junge Menschen und lassen sich davon ansprechen, wie hier gebetet und der Glaube verkündet wird. Ist so eine Konferenz mit Lobpreis, mit Vorträgen und dieser besonderen Atmosphäre das richtige Modell, um wieder mehr junge Menschen für den Glauben zu begeistern?

Es ist sicher ein Weg. Es gibt verschiedene Wege. Denn „die Jugend“ gibt es ja nicht. Die Jugendlichen sind sehr verschieden. Alle Wege, die man versucht, um die Jungen zum Glauben zu führen, zu Christus zu führen, halte ich für sehr positiv. Und ein Weg ist ganz sicher hier im Gebetshaus. Das sieht man ja an der Resonanz von so vielen jungen Menschen, die da sind, die den Glauben suchen und ihn vertiefen wollen.

Ich denke, das ist heute besonders wichtig, weil viele junge Menschen den Eindruck haben, dass wir als Christen eigentlich so ein bisschen



▲ „Ich hoffe nicht, dass es zu großen Enttäuschungen kommt“: Kardinal Kurt Koch im Gespräch auf der Mehr-Konferenz in Augsburg über den „Synodalen Weg“ in Deutschland. Foto: KNA

Exoten sind – vor allem im Osten Deutschlands. Und so ist es schön, wieder zusammenzukommen und zu sehen, wir sind ja nicht allein, wir sind sehr viele, wir sind getragen in einer großen Gemeinschaft. Mir kommt da das Wort von Tertullian aus dem vierten Jahrhundert in den Sinn: „Ein Christ ist kein Christ.“ Christsein kann man nur in der Gemeinschaft der Glaubenden, und das ist etwas, was ich hier sehr schön erfahren habe.

Man kann bei der Konferenz auch Gemeinschaft zwischen den Konfessionen erleben. Auch evangelische Glaubensgeschwister feiern hier die katholischen Gottesdienste mit, allerdings ohne die Kommunion zu empfangen. Wenn man auf die Ökumene in Deutschland blickt, wurde zuletzt im Lutherjahr 2017 das Miteinander zwischen den Konfessionen belebt. Der nächste Ökumenische Kirchentag soll 2021 in Frankfurt stattfinden. Welche Hoffnung haben Sie für die ökumenischen Beziehungen der großen Kirchen in Deutschland?

Ich denke, die Ökumene hat Zukunft, wenn sie erstens im Gebet verwurzelt ist, und wenn sie zweitens christozentrisch ist, wenn sie ganz auf Christus ausgerichtet ist. Wenn wir das hohepriesterliche Gebet des Herrn nehmen: Im 17. Ka-

pitel des Johannesevangeliums betet Jesus für die Einheit der Jünger. Er befiehlt sie nicht, er ordnet sie auch nicht an. Er betet für sie. Und wenn Jesus schon für die Einheit betet, können wir nichts Besseres tun.

Am Anfang der ökumenischen Bewegung war die Einführung der Gebetswoche für die Einheit der Christen. Das Gebet muss immer das Fundament der Ökumene sein. Und je näher wir zu Christus kommen, je mehr wir uns an Christus annähern, umso näher kommen wir auch zueinander. Also: Fundierung im Gebet und Christozentralität, das sind für mich die entscheidenden Wege, wie man in der Ökumene weiterkommt.

In Deutschland hat vor wenigen Wochen der „Synodale Weg“ be-

gonnen. Wie nehmen Sie diesen Prozess wahr?

Da müsste man viel sagen: dass man sich auf den Weg begibt, dass man „synodos“ (griechisch für „Versammlung“, Anm. d. Red.) hat. Die katholische Kirche ist synodal und hierarchisch strukturiert. Wie diese beiden Prinzipien, das hierarchische Prinzip und das synodale Prinzip, miteinander zusammenspielen, das ist mir noch nicht ganz klar geworden.

Und zweitens habe ich ein bisschen Sorge, dass so viele Hoffnungen gemacht werden, von denen ich nicht weiß, ob sie erfüllt werden können. Ich hoffe nicht, dass es dann zu großen Enttäuschungen kommt. Von daher wünsche ich, dass man diese Wege sehr vorsichtig angeht und sehr sensibel aufeinander hört – nicht nur aufeinander, sondern auch darauf hört, was der Heilige Geist uns in der nicht einfachen Situation der Kirche heute sagen möchte.

Was wünschen Sie den Leserinnen und Lesern unserer Zeitung fürs neue Jahr?

Ich bin sehr dankbar, dass ich die Zeitung immer wieder bekomme und sehe, was hier alles Gutes geschieht. Ich wünsche der Diözese Augsburg, dass sie einen guten Bischof erhält, weil das ja die Person ist, die die Einheit schützt, garantiert und fördert. Und dass sie auf dem Weg zusammen mit dem Bischof auch synodal einen guten Weg in die Zukunft hat und immer mehr Freude am Glauben bekommt.

Martin Luther hat einmal gesagt: „Die Freude ist der Doktorhut des Glaubens.“ Und so wünsche ich viele Doktorhüte des Glaubens – auch in der Ökumene.

Interview: Ulrich Schwab



▲ Kardinal Koch predigt im Gottesdienst auf der Mehr-Konferenz. Foto: U. Schwab



▲ Im Algentechnikum der TU München im bayerischen Ottobrunn erforscht Professor Thomas Brück die Nutzbarkeit von Algenarten. Die Klimaverhältnisse nahezu jedes Ortes auf der Welt lassen sich hier simulieren. Fotos: Andreas Heddergott/TU München

GRÜNE SPITZENTECHNIK

Algen gegen den Klimawandel

Professor Thomas Brück forscht in München nach den Energiestoffen der Zukunft

MÜNCHEN – Sie sind grün, leben im Wasser und sind genügend – und in Zukunft könnten sie das Klima positiv beeinflussen: Algen. Aus ihnen könnte Flugbenzin gewonnen werden, wodurch mehr Kohlendioxid verbraucht als erzeugt wird. Das könnte der Erwärmung der Erde Einhalt gebieten. Oder aus den Algen werden Karbonfasern gewonnen, die als neuartiger Baustoff zum Einsatz kommen – leichter als Aluminium und genauso stark wie Stahl.

Projekte wie diese gehören zum Forschungsbereich von Professor Thomas Brück, Jahrgang 1972 und seit 2018 Inhaber des Werner-Siemens-Lehrstuhls für Synthetische Biotechnologie an der Technischen Universität München. Brück sieht das vielgescholtene Kohlendioxid weniger als Klimakiller und mehr als Rohstoff der Zukunft. Kürzlich stellte Brück seine Arbeit im Rahmen der Vortragsreihe „Wissenschaft für jedermann“ am Deutschen Museum in München vor.

Kohlendioxid – CO₂ – ist ein farbloses Gas, nicht brennbar, geruchlos und an sich ungiftig. Es ist neben Stickstoff, Sauerstoff und den sogenannten Edelgasen ein natürlicher Bestandteil der Luft – und wird von Wissenschaftlern als eine Haupt-

tursache für den Treibhauseffekt angesehen. Denn durch die Verbrennung von Kohle, Erdöl oder Erdgas in der Industrie oder beim Heizen setzt der Mensch immer mehr Kohlendioxid in der Atmosphäre frei.

Das Gas absorbiert einen Teil der von der Erde in das Weltall abgegebenen Wärme und strahlt diese zurück. So heizt sich das Klima wie unter einer Käseglocke immer mehr auf – mit all den besorgniserregenden Folgen: dem weltweiten Anstieg der Durchschnittstemperaturen, der zum Abschmelzen der Gletscher und der Polkappen führt, wodurch der Meeresspiegel ansteigt. Küstengebiete werden so langfristig unbewohnbar, Inseln versinken im Meer.

CO₂-Ausstoß verringern

Wissenschaftler haben berechnet, dass künftig an die zehn bis 20 Milliarden Tonnen CO₂ jährlich aus der Atmosphäre verschwinden müssten, um das Klima zu retten. Politisch wird versucht, den CO₂-Ausstoß durch weltweite Vereinbarungen zu reduzieren. Technisch gesehen gibt es dazu eine Reihe von Verfahren.

Geschehen könnte dies zum Beispiel durch das Anpflanzen von Bäumen, denn diese können das Gas aufnehmen und verarbeiten. Allerdings müsste es dabei um sehr viel

Holz gehen, nämlich um rund acht Millionen Quadratkilometer neuen Wald. Man könnte auch Biomasse anbauen, Mais zum Beispiel, doch dabei wird lange nicht soviel Gas gespeichert wie in Bäumen.

Eine technische Möglichkeit bieten CO₂-Saugmaschinen, wie sie eine Schweizer Firma entwickelt hat. Dabei saugen riesige Ventilatoren die Luft in unmittelbarer Umge-

bung eines Kraftwerks an und filtern das Treibhausgas heraus. Das ist freilich sehr teuer und aufwendig – und die Sauger verbrauchen selbst sehr viel Energie.

Schließlich gibt es noch die Möglichkeit, das Gas im Boden zu speichern, so dass es nicht in die Atmosphäre gelangt. Doch auch dieses Verfahren ist sehr teuer. Zudem ist umstritten, ob die unterirdische



▲ Professor Thomas Brück bei der Kultivierung von Algen.

Speicherung von CO₂ überhaupt langfristig funktionieren würde.

Ergänzend zu Szenarien wie diesen tritt nun die Idee von Professor Brück. Auch er setzt auf Biomasse, allerdings nicht auf Bäume oder Mais, sondern auf Algen. Sie sind anderen Gewächsen in verschiedener Hinsicht weit überlegen: „Algen konkurrieren weder mit der Nahrungsmittelproduktion noch mit Landnutzung und wachsen etwa zehnmal schneller als Landpflanzen wie Mais“, sagt Professor Brück.

Treibhausgas speichern

Und sie gehören zu den „fettreichsten Organismen überhaupt“. Das ist bedeutsam im Hinblick auf die künftige mögliche Nutzung der Pflanze. Durch ihr schnelles Wachstum können Algen das Treibhausgas CO₂ in Form von Biomasse speichern. Das CO₂ wird unter anderem in Form von Zucker und Algenöl gebunden. Aus diesen können Ausgangsstoffe für verschiedenste industrielle Prozesse gewonnen werden.

Ölbildende Hefen erzeugen beispielsweise aus den Algenzuckern Hefeöl, ein Ausgangsstoff für nachhaltige Kunststoffe. Außerdem lässt sich das Hefeöl durch Enzyme in Glycerin und freie Fettsäuren spalten. Die freien Fettsäuren sind Ausgangsmaterial für weitere Produkte, etwa hochwertige Additive für Schmierstoffe.

Aus Algenöl lassen sich auch Kohlenfasern herstellen. Berechnungen zeigen: Werden die Kohlenfasern aus Algenöl gefertigt, entzieht die Herstellung der innovativen Materialien der Atmosphäre mehr Kohlendioxid, als dabei freigesetzt wird. Aus Kohlenfasern und Hartstein lassen sich neuartige Konstruktionsmaterialien herstellen, die nicht nur eine negative CO₂-Bilanz aufweisen, sondern leichter als Aluminium und zugleich stabiler als Stahl sind.

Flugbenzin aus Algen

Selbst Flugbenzin, das bisher zum CO₂-Anstieg beiträgt, kann aus Algen gewonnen werden. Der Fettreichtum der Pflanze ist dabei von entscheidender Bedeutung. Warum? Weil Fett der Energieträger ist, aus dem am Ende Treibstoff wird. Pro Hektar Anbaufläche liegt der Fettanteil bei Algen etwa 30 Mal höher als bei Landpflanzen wie Raps.

Neben diesen Effizienz- und Umweltgesichtspunkten spricht auch die biochemische Beschaffenheit für Kerosin aus Algen. Während etwa Rapsöl bei Temperaturen um minus 40 Grad – die Temperatur in der Flughöhe von interkontinentalen Passagierflugzeugen – fest wird und Bioethanol zu wenig Energie ent-

hält, um ein Flugzeug anzutreiben, erfüllt Algenkerosin alle Vorgaben für alternative Kraftstoffe: Es lässt sich ohne weitere Veränderung und ohne Zusätze als Flugzeugkraftstoff verwenden.

Ehe das Algenkerosin jedoch breitflächig eingesetzt werden kann, sind noch einige Hürden zu überwinden. So müssten die Verfahren zur Erzeugung des Algenkraftstoffs deutlich wirtschaftlicher werden, als sie es jetzt sind.

Notwendig wären große Wasserbecken für den Algenanbau, zum Beispiel in Wüsten und Halbwüsten unter der Sonne Spaniens, Nordafrikas oder Australiens. Dazu wären Standorte in aller Welt nötig, um den Treibstoff ökologisch sinnvoll zu produzieren. In gut zehn Jahren, hofft Professor Brück, könnten die ersten Kraftwerke Algenkerosin produzieren und so die CO₂-Emissionen in der Luftfahrt um 30 bis 40 Prozent reduziert werden.

150 000 Algenarten

Alge ist allerdings nicht gleich Alge: Immerhin gibt es 150 000 Algenarten, schätzen Wissenschaftler. Rund 5000 davon sind bisher ansatzweise erforscht worden. Doch nur etwa zehn Arten haben es zu einer kommerziellen Nutzung gebracht.

Um die grünen Wasserpflanzen zu erforschen, begibt sich Professor Brück nach Ottobrunn südöstlich von München. Dort steht das 2015 eröffnete Algentechnikum. Das 1500 Quadratmeter große Gebäude beherbergt drei Räume zur Algenkultivierung sowie Labor- und Büroräume. Die Besonderheit des Algentechnikums besteht darin, dass die lichttechnischen und klimatischen Bedingungen für praktisch jeden Ort der Welt simuliert werden können.

Die Fassade besteht aus Spezialglas, das UV-Strahlung passieren lässt. Eine ausgefeilte Klimatechnik sorgt dafür, dass sowohl tropische wie auch sehr trockene Klimabedingungen erzeugt werden können. In den beiden äußeren Hallen können unterschiedliche Klimazonen simuliert werden. Die mittlere Halle dient Anzucht- und Vorbereitungsexperimenten.

„Niemand kann voraussagen, ob eine Alge aus der Südsee unter den Lichtbedingungen in Deutschland genauso produktiv ist wie in ihrer Heimat“, sagt Thomas Brück. „Genauso wenig weiß man, ob hier in Bayern erfolgreiche Kandidaten unter den Lichtbedingungen der Sahara noch genauso erfolgreich wären. All dies können wir in unserem Technikum testen.“

Rudolf Stumberger

Neue Prämien für Ihre Empfehlung!

Überzeugen Sie Freunde, Verwandte oder Bekannte von einem Abo der Katholischen Sonntagszeitung und Sie erhalten eines unserer attraktiven Geschenke.



Schaukelschaf „Ida“

Niedliches Schaukelschaf mit kuscheligem Kopf aus weichem Plüsch und weicher, abnehmbarer Sitzauflage. Tragkraft: max. 30 kg, empfohlen für Kinder ab 1,5 Jahren. Bezug: 100% Polyester, Rahmen: Holz, Maße: L62 x B24 x H44 cm.

ZALANDO-Gutschein im Wert von 50 Euro

Geschenkgutscheine von Zalando öffnen das Tor in eine einmalige Shopping-Welt und räumen mit dem Vorurteil auf, dass Gutscheine einfallslos und un kreativ seien.

GESCHENK GUTSCHEIN

50 €

zalando



PHILIPS

PHILIPS Küchenmaschine Daily

Kneten, Aufschlagen, Zerkleinern, Schneiden, Geschwindigkeitsstufe: 2 + Puls, Fassungsvermögen von 2,1 l, vorbereiten von bis zu 5 Portionen gleichzeitig, alle Zubehörteile sind spülmaschinenfest, Anti-Rutsch-Füße.

► Weitere attraktive Geschenke finden Sie auf unserer Homepage: www.katholische-sonntagszeitung.de

Prämienauslieferung spätestens 8 Wochen nach Eingang der Abonnementgebühr. Für Geschenk-Abonnements und Werbung von im gleichen Haushalt lebenden Personen dürfen keine Prämien gewährt werden.

Bitte ausfüllen und einsenden an:

Katholische Sonntagszeitung · Leserservice · Postfach 111920 · 86044 Augsburg

Ich habe den neuen Leser vermittelt.

Bitte senden Sie mir das angekreuzte Geschenk:

Schaukelschaf
6016669

Zalando-Gutschein
6646417

Küchenmaschine
9155996

Vorname / Name

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin der neue Leser.

Schicken Sie mir die „Katholische Sonntagszeitung“ für mindestens ein Jahr und darüber hinaus bis auf Widerruf. Die Kündigungsfrist beträgt 6 Wochen zum Quartalsende.

Vorname / Name

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich wähle folgende Zahlungsweise:

Bequem und bargeldlos durch 1/4-jährliche Bankabbuchung von EUR 22,95.

IBAN

BIC

Gegen Rechnung zum Jahrespreis von EUR 91,80.

X

Datum / Unterschrift

Ja, ich möchte den Newsletter der „Katholischen Sonntagszeitung“ kostenlos per E-Mail beziehen.

E-Mail

Die etwas andere Notunterkunft

In Berlin bietet ein klimatisiertes Riesenzelt Obdachlosen Schlafplätze für die Nacht – Ein katholischer Unternehmer aus Österreich ließ es vor seinem Tod errichten

BERLIN – Die Idee ist einfach: Statt Obdachlose in engen, muffigen Notbehausungen zusammenzupferchen, übernachten sie in Berlin seit geraumer Zeit in einem großen Zeltgewölbe. Dort finden sie Ruhe, Privatsphäre und Platz für alle. Erdacht hat die klimatisierte Winterunterkunft ein Unternehmer aus Österreich. Kurz vor seinem Tod ließ er das Zelt errichten.

32 auf 34 Meter ist die Zelthalle groß, 60 Feldbetten stehen darin. Männer- und Frauenbereiche sind getrennt, draußen befinden sich Dusch- und Toilettencontainer. Es wird Essen und Tee ausgegeben, Streit geschlichtet und Krätze behandelt – wie in jeder Notunterkunft, wo es in den kalten Monaten wegen des Andrangs oft heiß hergeht.

„Wir zwingen niemanden, hier zu übernachten“, sagt Ludwig Grünert, der zum Team der ehrenamtlichen Helfer der Berliner Stadtmission gehört. Jeder Wohnungslose entscheidet selbst, wo und wie er die Nacht verbringen möchte. Die Feldbetten stehen auf einer wasserdichten Plane über dem nacktem Pflaster.

Ein permanent surrendes Gebläse verteilt die Heizluft gleichmäßig im ganzen Raum. Der Strom stammt aus Aggregaten, geheizt wird mit Flüssiggas. Umweltverträglich sei dies, sagt Barbara Breuer, Pressesprecherin der Stadtmission. Die Technik misst Windstärke und Außentemperatur und regelt zudem den Luftdruck und die Innentemperatur.

Aus vieler Herren Länder

An diesem Abend tut Gemeindefreierin Sabrina Bielick in dem Zelt Dienst. „Wir sind kürzlich nach Lichtenberg umgezogen“, sagt sie, in den Osten der Hauptstadt. Anfangs stand das Riesenzelt am Innsbrucker Platz im früheren Westteil der Stadt, wo es nachts wie ein leuchtender Riesenhügel in die Berliner Nacht strahlte.

Von Oktober bis Ende März stehen jeden Tag ab 19 Uhr Gäste in langer Schlange vor der Tür und bitten um Einlass: Menschen aus vieler Herren Länder, meist männlich und oft aus Osteuropa. Einer von ihnen ist der Ukrainer Milosz. Seit vier Jahren lebt der 41-Jährige auf der Straße. Die Ehe mit einer Belgierin



▲ Unter dem weißen Gewölbe zirkuliert angenehm warme Luft. Obdachlose erhalten in dem Wärmzelt Nahrung und Unterkunft. Foto: Stadtmission Berlin



▲ Eine warme Mahlzeit am Abend tut gut.

Fotos: Vallendar (3)

ging in die Brüche, sagt er, und in seinem erlernten Beruf als Bäcker konnte und wollte er wegen einer Allergie nicht mehr arbeiten. Für eine Weiterbildung fehlten Milosz der innere Antrieb und wohl auch die nötigen Sprachkenntnisse.

„So kam eins aufs andere“, sagt er mit traurigem Blick und in gebrochenem Deutsch. Auf die Scheidung folgten der Alkohol und der Rauswurf aus der gemeinsamen Wohnung in Dortmund. Irgendwann fand sich Milosz auf der Straße wieder, nachdem ihm sein letzter Arbeitgeber, eine Spedition, fristlos gekündigt hatte. „In Berlin gibt es Geld und eine gute Versorgung für Leute wie mich“, sagt Milosz.

Längst hat sich herumgesprochen, dass man in deutschen Großstädten mit dem Sammeln von Pfandflaschen mehr verdienen kann als in manchen Ländern Osteuropas als Tagelöhner oder Handlanger auf dem Bau. Auch dass es in Berlin nun immer mehr kostenlose Internetzugänge gibt, mache die Stadt attraktiv, sagt Milosz, während er auf sein Mobiltelefon schaut.

Am Eingang zu dem Zelt muss jeder durch eine Drehtür und wird auf Waffen und Drogen durchsucht. Dahinter ist es angenehm warm. Die Tür und ein permanenter Überdruck sorgen dafür, dass die Wärme nicht entweicht und das knapp fünf Tonnen schwere Konstrukt stabil bleibt.

Osterglocken im Winter

Das 20 bis 25 Grad warme Zeltgewölbe hat den Umfang einer mittleren Turnhalle. Die Luftzirkulation sorgt für eine durchschnittliche Raumtemperatur von rund 18 Grad. Das lässt sich schön an den Bottichen ablesen: Hier blühen schon jetzt Osterglocken – mitten im Winter.

Der Erfinder, ein Österreicher, hieß Martin Richard Kristek. 2017 starb er mit nur 44 Jahren an einem Herzinfarkt. „Unternehmer“ stand auf seiner Visitenkarte – und ein Spruch des US-amerikanischen Autopioniers Henry Ford: „A business that makes nothing but money is a poor business“ (etwa: ein Geschäft, bei dem es nur um Geld geht, ist ein schlechtes Geschäft).

Der praktizierende Katholik Kristek kaufte für 250 000 Euro eine Halle, damit arme Menschen ohne



▲ 60 Feldbetten stehen in dem Wärmzelt für Obdachlose bereit.

Wohnung in angenehmem Ambiente die Nacht verbringen können. Das kostete ihn weitere 50 000 Euro: für die Grundstücksjahresmiete und den laufenden Betrieb.

„Ich kann es mir leisten, also mache ich das“, sagte der Verstorbene gerne. „Money goes and money comes“ (Geld kommt und geht), lautete seine Überzeugung, die er häufig gegenüber ausländischen Geschäftspartnern äußerte. Diese schwärmen bis heute von der Freigebigkeit des Österreichers. Jahrelang hatte Kristek Suppe an Hamburger Bedürftige verteilt. Damit war er nicht allein. Aber eine Traglufthalle als Notunterkunft – das hat vor ihm wohl noch keiner gemacht.

Für das ungewöhnliche Projekt gibt es bis heute kaum öffentliche Finanzspritzen. Mehrere Hundert Notübernachtungsplätze zählt die Hauptstadt, gut 300 davon sind unter dem Dach der Stadtmission. In den Wintermonaten stehen täglich unzählige Menschen vor den Türen und bitten um Einlass – mit steigender Tendenz.

Dass die Bundesrepublik im jüngsten internationalen Wohlstandsindex HDI von Platz sechs auf

vier aufgestiegen ist, habe einen europaweiten Sogeffekt erzeugt, sagen Fachleute. Immer mehr entwickelt sich die Mitte Europas zur Wohlstandsinsel für Ausgestoßene und Verfolgte aus aller Welt. „Wir weisen niemanden ab“, betont auch Stadtmissionssprecherin Barbara Breuer. Viele Einrichtungen ihres Arbeitgebers laborieren seit Jahren an der Kapazitätsgrenze.

Dieser Tage zählt Berlin erstmals die Obdachlosen im Stadtgebiet. Ob das etwas an deren Lage verändert, bleibt abzuwarten. Viele sind skeptisch und froh, wenn sie sich irgendwie durchs Leben gewurschelt bekommen. Wie in fast allen Notunterkünften müssen sie auch in Lichtenberg den Schlafplatz morgens um acht Uhr räumen und die Einrichtung verlassen.

Ein angehender Berliner Sozialarbeiter bringt es auf den Punkt: „Notübernachtungen müssen spartanisch sein. Sie sind immer nur ein Schritt aus der Not heraus, ohne dass Wohnungslose dort heimisch werden sollen.“ Namentlich in der Zeitung erscheinen möchte er mit seiner Aussage nicht.

Benedikt Vallendar



▲ Was ein bisschen aussieht wie ein Termin beim Friseur, ist die Läusekontrolle beim Einlass. Das Ungeziefer hat im Zelt ebenso wenig verloren wie Waffen oder Drogen.



Buchtipps

Ein kontroverses Thema: Fundiert dargestellt

HIRNTOD UND ORGANSPENDE
AUS INTERKULTURELLER SICHT
Stephan M. Probst (Hg.)
ISBN 978-3-95565-292-0
19,90 Euro

Dieser Tage hat der Bundestag entschieden, ob künftig jeder Bürger, der dem nicht ausdrücklich widerspricht, automatisch als Organspender gilt. Die Debatte um diese sogenannte Widerspruchslösung machte vielen Menschen seit Monaten Angst. Das Hirntod-Konzept, das der Organentnahme zugrundeliegt, ist umstritten. Das von Stephan M. Probst herausgegebene Buch „Hirntod und Organspende aus interkultureller Sicht“ lässt die Materie erstmals von Autoren aus verschiedenen Kulturräumen einordnen. Der Sammelband ist dadurch konkurrenzlos, der Inhalt wissenschaftlich fundiert.

Neurochirurg Dag Moskopp beschreibt die Entwicklung des Hirntod-Konzepts von 1952 bis 1960 und beantwortet die gängigsten Fragen dazu. Er beschreibt den medizinischen Zustand Hirntod und zeigt deutlich auf, dass die Entwicklung des Konzepts der Organspende um Jahre voraus ging und schon alleine damit getrennt verlaufen ist. Moskopp widerlegt damit die Meinung vieler Kritiker, die Transplantationsmedizin habe das Hirntod-Konzept erfunden, um an Spenderorgane zu gelangen.

Sören Melsa, Koordinator der Deutschen Stiftung Organspende, beschreibt den Ablauf einer Organtransplantation: von der schweren Hirnschädigung mit allen Stationen bis zur Transplantation. Und er nennt die Rolle der beteiligten Einrichtungen.

Philosophie-Professor Ralf Stoecker legt seine Überlegungen zu Hirntod und Organspende dar. Da für ihn Hirntote keine Leichen sind, sieht er hier noch Diskussionsbedarf.

Soziologe Frank Adloff und seine wissenschaftliche Mitarbeiterin Iris Hilbrich zeigen die Hintergründe der Vorbehalte und Ablehnungen der Deutschen gegenüber Organspende auf. Die in Umfragen genannten Gründe sind der Mangel an Informationen, Misstrauen, die Ablehnung des Hirntod-Konzepts und der Wunsch nach körperlicher Unversehrtheit.

Die Religionswissenschaftlerin Sarah Werren beschreibt die jüdisch-orthodoxe Sicht zu Hirntod und Organspende. Der Beitrag ist zugleich das größte Manko des ansonsten vortrefflichen Sammelbands: Aus unverständlichen

Gründen ist er nicht übersetzt, sondern in englischer Sprache gehalten. Theologie-Professor Antonio Autiero steuert die katholische Sicht auf die Thematik bei. Sie wird in einem afrikanischen Sprichwort deutlich: „Der Mensch ist die Medizin des Menschen.“ Autiero verweist auch auf die in der Handreichung der Deutschen Bischofskonferenz 2015 getroffene Feststellung, wonach Organspender Tote sind, keine Sterbenden.

Ruth Denkhäus zeigt die evangelische Sicht und ihre Entwicklung. Gut recherchiert legt sie die Entwicklung vom eindeutigen Ja zur Organspende in der gemeinsamen Erklärung mit der katholischen Bischofskonferenz 1990 zur gegenwärtigen Zurückhaltung dar.

Der Kultur- und Sozialanthropologe Martin Kellner zeigt ethisch-rechtliche Fragen im islamischen Recht zur Organtransplantation auf. Dabei nennt er die Argumente der Kritiker und der Befürworter. Der syrische Mediziner M. Zouhair Safar Al-Halabi geht gut verständlich auf zwölf islamische bioethische Regeln zur Organtransplantation ein.

Journalist Peter Krause betrachtet die anthroposophische Sicht zum Sterben und zum Tod des Menschen. Gleichsam einen Bogen zum Artikel von Dag Moskopp und der Bischofskonferenz schlagend zitiert er eine Aussage von Rudolf Steiner aus dem Jahr 1912: Der Begründer der Anthroposophie sagte damals, Hirntote seien als Tote zu betrachten.

Mit „Hirntod und Organspende aus interkultureller Sicht“ ist Stephan M. Probst und seinen Autoren ein hervorragendes Buch gelungen, das jedem zu empfehlen ist, der sich über die Thematik Hirntod und Organspende informieren möchte. Es ist sein Geld wert.

Klaus Schäfer SAC

Verlosung

Wir verlosen zwei Exemplare von „Hirntod und Organspende aus interkultureller Sicht“. Wenn Sie gewinnen möchten, schicken Sie bitte bis 29. Januar eine Postkarte an: Neue Bildpost bzw. Katholische Sonntagszeitung, Stichwort „Organspende“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Oder per E-Mail: redaktion@suv.de (Betreff: Organspende).



▲ Im Augsburger Rathaus tauschten sich Landesbischof Bedford-Strohm (links) und Kardinal Reinhard Marx darüber aus, ob der Frieden die Kirchen brauche. Foto: Zoepf

KARDINAL REINHARD MARX:

Manchmal „Stopp“ sagen

Wenn Kirchen nationalistisch missbraucht werden

AUGSBURG (KNA) – „Manchmal muss man sagen: Stoppt die Religion!, wenn sie gegen Menschen gerichtet ist“, sagte Kardinal Reinhard Marx vorige Woche bei den „Augsburger Friedensgesprächen“ im Rathaus der Fuggerstadt.

Religion könne dann ein Teil des Problems sein, wo sie zu Abgrenzung und Nationalismus missbraucht werde. Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz ergänzte, er glaube, alle Religionen dienten im Kern dem Frieden. „Aber manchmal ist dieser Kern sehr verschüttet.“ Religion dürfe nicht gegen Menschen oder zum Machterhalt missbraucht werden.

Sein Gesprächspartner, der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, der bayrische Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm, erklärte, der Frieden brauche die Kirche, weil er alle Menschen brauche. Die Kirche insofern besonders, als es zu ihrer DNA gehöre, Versöhnung zu stiften. „Früher wurde die Kirche für ihre Wafensegnung kritisiert“, sagte Bedford-Strohm, heute unter anderem für ihr Eintreten für den Umweltschutz. „Da ist mir Letzteres lieber.“

Zur Rolle der Kirchen in der Gesellschaft meinte der Landesbischof: „Die Ausstrahlungskraft von Kirche hängt nicht an der Mitgliederzahl.“ Es gehe darum, mit Begeisterung für das Evangelium einzutreten und zu zeigen, dass man als Christ selbst aus dieser Kraft heraus lebe. Es sei derweil natürlich, dass heute weniger Menschen „aus Freiheit“ Kirchenmitglieder seien als früher, da viele es „aus Konvention“ gewesen seien.

Kardinal Marx ergänzte: „Die Gesellschaft der Freiheit wollen wir nicht verändern.“ Man solle niemanden ausschließen, nur weil er nicht jeden Sonntag in die Kirche komme. „Wo Angst verbreitet wird – vor der Hölle oder was auch immer –, da kann das Evangelium nicht wirken.“ Er sei optimistisch, dass weiterhin Menschen an der Botschaft Jesu interessiert seien. „Jesus hat nicht gesagt, ihr seid die ganze Suppe. Er hat gesagt: Ihr seid das Salz in der Suppe“, betonte der Erzbischof von München und Freising.

Erstarkender Populismus

Mit Blick auf den erstarkenden Populismus sagte der Kardinal: „Werden wir eine offene Gesellschaft bleiben? Ich glaube, das steht auf der Kippe.“ Die Kirche erinnere die Menschen daran: „Wir gehören zusammen, wir bewohnen ein Haus.“ Zur Rolle der Frau in der Kirche erklärte Marx, auf die Aussage des Papstes, bei der Frage der Priesterinnenweihe sei die „Tür geschlossen“, habe er erwidert: „Heiligkeit, die Diskussion ist nicht geschlossen.“

Die Friedensgespräche fanden unter dem Titel „Braucht der Frieden die Kirchen?“ erstmals statt. Künftig sollen laut Organisatoren zweimal jährlich Gesellschaftsvertreter über Interkulturalität, Migration, Integration, Diversität und multireligiösen Dialog sprechen. Die Gespräche nehmen Bezug auf den Augsburger Religionsfrieden von 1555 zwischen Katholiken und Protestanten. Sie sollen das Verständnis für aktuelle Entwicklungen in heterogenen Gesellschaften fördern und neue Perspektiven vorstellen.

Im Hüpf- und Seitschritt

In diesem Jahr tanzen die Murnauer Schäffler

MURNAU – Die Menschen am oberbayerischen Staffelsee halten die Tradition eines alten Zunfttanzes in Ehren. Seit dem Dreikönigstag ist nach siebenjähriger Pause in Murnau wieder Schäfflertanz-Saison. Bis zum Faschingsdienstag werden die Murnauer Burschen in ihren rot-schwarzen Monturen mit dem grünen Käppi zu rund 160 Auftritten an 15 Tagen marschieren. Dabei halten sie Buxbaumbögen in den Händen. Den schmissigen Rhythmus haben sie im Blut.



▲ Die Schäffler machten auch Pfarrer Siegbert Schindele ihre Aufwartung.

Elf Brauereien gab es früher in Murnau. Da wurden jede Menge Fassmacher gebraucht. In Oberbayern nennt man sie „Schäffler“. Ihr Handwerk lernten die meisten von ihnen in München. Deshalb nimmt Michael Huber, der Vorsitzende des Vereins zum Erhalt des Murnauer Schäfflertanzes, an, dass eine Reihe von Murnauern bei den traditionellen Schäfflertänzen in der Landeshauptstadt mit dabei waren.

Nach einem Großbrand, der 1857 große Teile der Marktgemeinde Murnau zerstörte, stellten die Bürger 1859 eine Mariensäule in die Ortsmitte. Wahrscheinlich gab es zu diesem Anlass ein großes Fest, bei dem alle Vereine und Zünfte mitmachten. Dabei wurde der erste Schäfflertanz in Murnau aufgeführt.

Heimatschriftsteller Paul-Ernst Rattelmüller fand heraus, dass das Aussehen der heutigen Schäfflertracht sowie die Choreografie der charakteristischen Hüpf- und Schreitschritte der Kreativität des königlich-bayerischen Hoftänzers Reithmeier aus der Mitte des 19. Jahrhunderts zu verdanken ist. Den

Schäffler-Ohrwurm „Aba heid is sapp'romantisch koid!“ komponierte der Unterhaltungskünstler und Volksänger Johann Wilhelm Siebenkäs (1826 bis 1886).

Einer der ersten Ehrentänze der Murnauer Schäffler ist traditionell der katholischen Pfarrei St. Nikolaus gewidmet. Von einem in die Mitte der Tänzer getragenen Fass herab erzählte Reifenschwinger Christian Neuner Anekdoten aus dem Alltag der Pfarrei. Danach ließ er mit einem Schnäpschen Pfarrer Siegbert Schindele hochleben. Dem schloss sich Kasperl Josef Bierling an, der vom weißblauen Podest herab karrierende Verse vortrug.

Zum Gefolge der Tänzer sowie des Jugend- und Blasorchesters Murnau gehören die Schäfflermutter, die Vortänzer und Tanzmeister, der Schnapswart, die Fähnriche, die Schäfflerkinder und vor allem die Kasperle mit ihren Saublodern.

Günter Bitala

Information

Die Auftrittstermine finden Sie im Internet: www.schaeffler-murnau.de.



▲ Die Choreografie der Hüpf- und Seitschritte der Murnauer Schäffler soll auf den königlich-bayerischen Tanzmeister Reithmeier zurückgehen. Fotos: Bitala

DREI PÄPSTEN GEDIENT

Mann von Dialog und Ausgleich

Vor dem Rückzug: Der Wiener Kardinal Christoph Schönborn wird 75 Jahre alt

BERLIN/WIEN – Wäre seine Gesundheit nicht so angeschlagen, wäre er wohl ein „papabile“, ein aussichtsreicher Kandidat für die Nachfolge von Papst Franziskus. Doch nach zwei ersten Erkrankungen liegt der Ruhestand für den Wiener Kardinal näher als ein neues Amt in der Kirche.

Der Name Schönborn hat über die Kirche hinaus einen besonderen Klang. Das alte Adelsgeschlecht stellte über Jahrhunderte bedeutende Fürstbischöfe im süddeutschen Raum, und als Erzbischof von Wien und Kardinal der Römischen Kirche war Christoph Schönborn bei seiner Ernennung 1995 eine beinahe logische Besetzung.

Nach einem Vierteljahrhundert an der Spitze des Wiener Erzbistums und 22 Jahren im Vorsitz der Österreichischen Bischofskonferenz nähert sich nun auch diese „Ära Schönborn“ ihrem Ende. Bereits einige Monate vor seinem 75. Geburtstag hat der Kardinal dem Papst höchstpersönlich sein altersbedingtes Rücktrittsgesuch übermittelt.

Heftige Spekulationen

Ob Franziskus dem Begehrt pünktlich zu Schönborns Geburtstag am 22. Januar stattgeben würde, war lange Gegenstand von Spekulationen. Noch heftiger wurde diskutiert, wer dem Kardinal an der Spitze des Erzbistums Wien und damit letztlich als geistlicher Führer der katholischen Kirche in Österreich nachfolgen sollte. Die zu füllenden Fußstapfen sind groß.

Schönborn ist eine Institution, ähnlich wie es sein Vorgänger Franz König (1956 bis 1985) war. Als er 1995 dem im Zuge von Missbrauchsvorwürfen zurückgetretenen Kardinal Hans Herrmann Groer folgte, stand Schönborn vor einer schwierigen Aufgabe. Das Ansehen der Kirche in Österreich war erschüttert, Flügelkämpfe begannen.

Ganz befrieden konnte auch Schönborn den Richtungsstreit nicht – trotz seiner ausgleichenden und dialogbereiten Persönlichkeit. Doch war es vermutlich Schön-

borns Verdienst, dass es nicht zum offenen Bruch kam. Für die Konservativen in Österreichs Kirche war er trotz seiner Kontakte ins liberale Lager auch deshalb ein Garant der Rechtgläubigkeit, weil er einst federführend am 1992 erschienenen Katechismus der Katholischen Kirche mitgearbeitet hatte.

Seit jener Zeit ist der frühere Dogmatik-Professor auch auf weltkirchlicher Ebene einer der prominenten Köpfe. Weltweit bekannt wurde er durch einen Beitrag zur Debatte um die Evolutionstheorie. In einem 2005 veröffentlichten Text in der „New York Times“ kri-

tisierte Schönborn den klassischen Darwinismus, der die Resultate der Evolution als bloße Zufallsprodukte interpretiert.

Kein „Kreationist“

Dem setzte der Kardinal den Begriff eines „Designs“ des Schöpfers entgegen, das in diesen Resultaten zu erkennen sei. Vor allem in den USA wurde dies als Parteinahme für die bibeltreuen „Kreationisten“ gewertet, die ebenfalls von einem „Intelligent Design“ sprechen, einem Bauplan des Schöpfers. Schönborn gelang es in seinen Er widerungen,

einen Mittelweg zwischen Kreationismus und Darwinismus anzudeuten.

Mit den Päpsten seiner Zeit geriet Schönborn nie in Konflikt. Er diente Johannes Paul II. ebenso wie Benedikt XVI. und zuletzt Franziskus. Allerdings hat sich der Fokus seines Lehrens verschoben: Ging es früher mehr um dogmatische Fragen, liegt der Akzent jetzt mehr auf der Barmherzigkeit und auf der seelsorgerischen Fall-zu-Fall-Unterscheidung. Diese ursprünglich jesuitische Methode hat sich der im Dominikaner-Orden aufgewachsene Schönborn rasch zu eigen gemacht.

Auch Stellungnahmen zu umstrittenen Themen wie der moraltheologischen Bewertung der Homosexualität sind weicher geworden. Von Vertretern des konservativen Flügels wurde ihm daher mitunter der Vorwurf gemacht, ein Wendehals zu sein, der seine früheren Positionen verraten habe.

In jüngerer Zeit hat er sich bei der Familien-Synode mit ihrer Öffnung für wiederverheiratete Geschiedene und auch bei der Amazonas-Synode mit der Forderung nach Ausnahmen vom Priester-Zölibat für Veränderungen bereit gezeigt. Dabei betont er aber stets die Kontinuität mit der überlieferten Lehre, deren Kern er trotz vorsichtiger Öffnungen unverehrt bewahren will.

Verlorenes Vertrauen

Im Missbrauchsskandal nach 2010 gelang es ihm abermals, verloren gegangenes Vertrauen zurückzugewinnen. Den Rückgang der gesellschaftlichen Bedeutung der Kirche in Österreich hat der intellektuelle Seelsorger-Kardinal freilich nicht aufhalten können. In Wien liegt der Katholikenanteil heute unter 50 Prozent. Er hat sich in den vergangenen 50 Jahren halbiert. Nach den Konfessionslosen sind mittlerweile die Muslime die drittstärkste Gruppe in der Bevölkerung.

Die weitere Entwicklung wird der Wiener Kardinal möglicherweise aus einer gewissen Distanz verfolgen. Er könne sich seinen Ruhestand im Dominikanerkloster in Retz vorstellen, ließ er unlängst verlauten. Dann wäre er weiter weg von Wien und ein wenig näher an seiner alten böhmischen Heimat, aus der seine Familie vor 75 Jahren vertrieben wurde.

Ludwig Ring-Eifel



► Kardinal Christoph Schönborn hat die katholische Kirche in Österreich jahrzehntelang geprägt.

DIE REALITÄT HINTER DEM BESTSELLER

Medizin damals und heute

„Medicus – Die Macht des Wissens“ im Historischen Museum der Pfalz in Speyer

SPEYER – Vor über 30 Jahren landete der amerikanische Schriftsteller Noah Gordon mit seinem Roman „Der Medicus“ einen Welterfolg. Das Historische Museum der Pfalz in Speyer greift den Handlungsfaden des Bestsellers auf. Es zeichnet die Reise des Protagonisten nach Persien nicht nur nach, sondern dokumentiert mit mehr als 600 Objekten die Geschichte der Medizin von der Antike bis in die Gegenwart.

Mehrere Millionen Exemplare des „Medicus“ gingen allein von der deutschen Ausgabe über die Ladentische. Auch die Verfilmung aus dem Jahr 2013 begeisterte ein Millionenpublikum in den Kinos und später im Fernsehen. Obwohl Buch und Film eine Reihe von nicht unerheblichen historischen Ungenauigkeiten enthalten, ist die Basis der Handlung eine genauere Betrachtung wert: Anfang des elften Jahrhunderts erlernt ein junger Angelsachse den Beruf des Heilers und vertieft in einer abenteuerlichen Reise sein Wissen bei Gelehrten im Nahen Osten.

Die „Medicus“-Ausstellung in Speyer zeigt unter anderem Leihgaben aus dem Pariser Louvre und den Florentiner Uffizien. Die Schau umspannt einen Zeitraum von rund 5000 Jahren. Ein Blickfang ist die überlebensgroße Statue der ägyptischen Göttin Sachmet, welche als Schutz vor Krankheiten Bedeutung hatte. Aus der Römerzeit stammt medizinisches Besteck, welches man im zweiten vorchristlichen Jahrhundert einer Ärztin als Grabgabe hinterließ.



Die Ausstellung nimmt den Besucher mit auf eine Reise durch die Zeit zu den Wurzeln der Heilkunst.

Natürlich darf auch Hildegard von Bingen nicht fehlen. Die Aussteller rücken sie nicht in den Vordergrund. Da sie sich aber bewusst sind, dass die Heilige mehr war als eine Kräuterkundige, gehen sie ihren Weg mit und erläutern einen Teil der Medizingeschichte anhand von Kräutern, die auch Hildegard kannte.

Die Romanverfilmung wird durch Repliken mittelalterlicher Instrumente, wie sie im Film zu sehen sind, greifbarer gemacht. Aus der Zeit der Handlung stammen echte, kariöse Backenzähne, seinerzeit etwas fast alltägliches. Den Bogen in die Mo-

derne schlägt eine „Gläserne Frau“, die Nachbildung eines Anatomie-Modells aus den 1930er Jahren.

Im interaktiven Teil ist es dank eigens gedrehter Filmsequenzen möglich, mit den Protagonisten des Romans in Kontakt zu treten. Auch andere Zeitzeugen können virtuell zu den medizinischen Kenntnissen ihrer Zeit befragt werden.

Grundlage Viersäftelehre

Die Ausstellung widmet sich zwei Schwerpunkten: zum einen der Viersäftelehre, die seit der Antike bis weit in die Neuzeit hinein in immer weiterentwickelter Form Grundlage medizinischer Behandlungen war. Sie ging davon aus, dass Erkrankungen auf ein Ungleichgewicht der Körpersäfte zurückzuführen seien. Eine Analyse des Urins bestimmte Diagnose und Therapiemaßnahmen. Der heute noch bekannte Begriff der „Entschlackung“ stammt aus der Blütezeit der Viersäftelehre.

Der zweite Schwerpunkt liegt auf der Anatomie. Anders als vielfach angenommen, war die Disziplin der Anatomie weder aus religiösen noch aus politischen Gründen unpopulär. Im Gegenteil: Schon im Mittelalter gab es Sektionen. Sie dienten jedoch neben dem Schauspiel vor allem der Prüfung antiker Überlieferungen,

weniger dem Erlangen neuer Kenntnisse. Das änderte sich erst mit dem flämischen Anatom und Chirurgen Andreas Vesalius (1514 bis 1564).

Ein populärer Mediziner der Gegenwart, der auch als Berater an der Ausstellung mitwirkte, ist Eckart von Hirschhausen. Er ist am 21. Januar im Museum zu Gast und stellt sich den Fragen von Fernseh-Moderatorin Bernadette Schoog.

Wer weniger lauschen und mehr riechen möchte, der ist am 28. Februar bei einer Vorstellung verschiedener Weihrauchsorten im Speyrer Dom richtig. Weihrauch hat nicht nur Bedeutung im kirchlichen Kontext. Bis heute wird er auch zu medizinischen Zwecken angewandt.

Wer sich die Ausstellung anschaut, wird, selbst wenn er den Roman oder den Film nicht kennt, einiges an Informationen mitnehmen. In jedem Fall die Erkenntnis, wie gut aller Probleme zum Trotz die moderne Medizin heutzutage ist. Und wie lang und steinig der Weg dorthin war. *Sascha Zimmermann*

Informationen

Die Ausstellung „Medicus – Die Macht des Wissens“ ist bis zum 21. Juni im Historischen Museum der Pfalz Speyer, Domplatz 4, 67346 Speyer zu sehen. Sie ist dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr geöffnet. Internet: museum.speyer.de/aktuell/medicus/



▲ Im Film „Der Medicus“ lernt der junge Rob Cole (Tom Payne, rechts) die Geheimnisse der Medizin vom berühmten Arzt Ibn Sina Avicenna, gespielt von Ben Kingsley. Fotos: Universal Pictures, Carolin Breckle/Historisches Museum der Pfalz Speyer

ARMIN MAIWALD WIRD 80

Fragen zur Welt – und zu Gott

Der Mitbegründer der „Sendung mit der Maus“ erklärt, „Religiosität ist wichtig“

Wie kommt das Salz ins Meer? Was ist Strom? Solche Kinderfragen beantwortet Armin Maiwald immer sonntags in der „Sendung mit der Maus“. Vor fast einem halben Jahrhundert entwickelte der Autor, Regisseur und Fernsehproduzent mit Kollegen die erfolgreiche Mischung aus Lach- und Sachgeschichten. Anlässlich seines Geburtstages am 23. Januar spricht er im Interview buchstäblich über Gott und die Welt.

Herr Maiwald, Sie werden 80 Jahre alt, seit fast 50 Jahren erklären Sie Kindern und Erwachsenen in der „Sendung mit der Maus“ die Welt. Fühlt man sich da nicht weise?

Nein, man wird nicht weise, eher bescheiden, weil man merkt, was man alles nicht weiß.

Wie hat sich die Sendung verändert? Schauen Eltern und Kinder die „Maus“ immer noch gemeinsam vor dem Fernseher zu einer festen Uhrzeit oder werden heute eher andere Formate bevorzugt?

Aus dem, was wir wissen – was natürlich nur ein kleiner Teil der Wahrheit ist – gibt es auch heute noch viele Eltern oder Großeltern, die den normalen Sendetermin am Sonntag fest eingeplant haben und gemeinsam schauen. Allerdings wissen wir auch, dass viele das Angebot nutzen, die Sendung später im Internet anzuschauen. Die jeweils aktuelle Sendung ist ja auf der „Maus-Seite“ immer eine ganze Woche lang online.

Gibt es gewisse Trends bei den Fragen der Kinder, etwa ausgelöst durch aktuelle Ereignisse?

Ganz klar ja. Die aktuellen Fragen, die uns erreichen, kommen selbstverständlich aus der Wahrnehmung der Kinder in ihrer jetzigen Umgebung. Natürlich auch solche Fragen wie: „Wie funktioniert ein Computerspiel?“ Das haben wir mittlerweile auch schon beantwortet und dafür extra ein „Maus-Spiel“ programmieren lassen.

Dabei haben wir zugeschaut und die einzelnen notwendigen Schritte gezeigt. Solche Fragen, etwa wie der Computer funktioniert oder warum das Handy weiß, wo man sich gerade befindet, konnten vor 30 oder 40 Jahren gar nicht gestellt werden, weil es die Dinger damals noch nicht gab.



▲ Armin Maiwald mit der Maus. Sie ist durch ihre orangene Farbe und ihr Augenklimern bekannt, er durch seine markante Stimme in den Sachbeiträgen. Im Mai 2019 erhielten er und „Maus“-Kollege Christoph Biemann für ihr jahrzehntelanges berufliches und ehrenamtliches Engagement für Kinder den Landesverdienstorden Nordrhein-Westfalen. Foto: imago images/Sven Simon

In einem Interview haben Sie gesagt, Sie bekämen die kompliziertesten Fragestellungen. Welche Themen sind für Sie besonders schwierig?

Besonders schwierig sind immer Themen, die mit Strom oder Elektronik zu tun haben. Denn beides kann man nicht sichtbar machen, immer nur die Auswirkungen. Da muss man die grauen Gehirnzellen immer anstrengen, um Analogien zu finden, die das verständlich machen.

Haben Sie dafür ein Beispiel, das Ihnen besonders im Gedächtnis geblieben ist?

Ja, eine Frage lautete einmal: „Woher weiß das Handy, dass ich mich zur Zeit auf der Domplatte befinde?“ Um zu zeigen, wie das mit den einzelnen Sendemasten geht und wie die Verbindung zustande kommt, habe ich mich in ein „menschliches Handy“ verwandelt und bin auf der Suche nach einem geeigneten Sendemast durch die Gegend gelaufen.

Auch die Frage: „Was passiert eigentlich im Computer, wenn ich auf die Taste ‚A‘ drücke?“ haben wir mit menschlichen Statisten deutlich

gemacht, die die Abläufe innerhalb des Computers dargestellt haben. Das dauerte natürlich nicht Millisekunden wie im Rechner, sondern deutlich länger. Aber es wurde klar.

Das Thema Gott wird demnach auch schwierig darzustellen sein. Wie sieht es generell mit Fragen aus dem Bereich Religion aus?

Zum „lieben Gott“ kann man keine Sendung machen. Auch der ist nicht sichtbar, an den muss man glauben – oder auch nicht. Allerdings haben wir ab und an auch religiöse Themen behandelt, etwa den Unterschied zwischen katholischen und evangelischen Hostien, aber auch über das jüdische Passah-Fest, über die ehemalige Synagoge in Köln. Auch haben wir mal eine Moschee besucht. Und aus dem Alltag des Papstes haben wir berichtet. Es kommt immer darauf an, ob wir einen kindlichen Einstieg oder eine Frage eines Kindes zu so einem Thema finden.

2007 haben Sie mit Dieter Saldecki und Peter Brandt das Buch „Jesus – Jeschua – Iesous“ verfasst. Wieso haben Sie über Jesus geschrieben?

Weil die Person Jesus in unserem Kulturkreis allgegenwärtig ist. Wir haben uns die Frage gestellt: Was kann man gesichert über ihn herausfinden? In gleicher Weise haben wir uns Kolumbus genähert.

Sie haben einmal gemeint, die Luftangriffe im Zweiten Weltkrieg, die Sie als Kind miterleben mussten, machen es für Sie schwer, an Gott zu glauben. Würden Sie sich manchmal wünschen, zum Glauben finden zu können?

Wer die Möglichkeit hat, an Gott zu glauben, für den ist das Leben einfacher. Insofern halte ich Religiosität für wichtig.

Zum Schluss noch eine sehr persönliche Frage: Wie lange wollen Sie bei der „Sendung mit der Maus“ noch aktiv sein?

So lange Körper und Geist noch mitspielen.

Interview: Lydia Schwab

Information

Die „Sendung mit der Maus“ läuft immer sonntags um 11.30 Uhr im Kinderkanal. Im Internet gibt es die Sendung und zahlreiche Angebote zum Sehen und Anhören unter www.wdrmaus.de.

20 Als Zenta wieder schwanger war, hofften die Eheleute auf einen Stammhalter. Doch dieses Kind kam bereits nach sechs Monaten als Frühgeburt zur Welt – tatsächlich ein Junge, der aber nur wenige Stunden überlebte. Beide Eltern betrauernten ihn sehr und waren lange Zeit untröstlich, zumal es recht lange dauerte, bis Zenta wieder guter Hoffnung war.

Erst 1935 brachte die Bäuerin ein weiteres Kind zur Welt, eine kräftige Tochter, die den Namen Katharina bekam, nach einer Schwester vom Hans, die das Amt der Patin übernahm. Genau ein Jahr später lag mit Josefa, zur großen Enttäuschung ihrer Eltern, abermals ein Mädchen in der Wiege. Im folgenden Jahr bekam das Paar schon wieder eine Tochter, nach der Mutter Kreszentia genannt und Zenzi gerufen. Dann gibt es eine größere Lücke in der Geschwisterreihe. Veronika, kurz Vroni gerufen, wurde 1941 geboren. Zwischen ihr und Zenzi muss es zwei Fehlgeburten gegeben haben, etwas Genaueres darüber wusste Paul nicht. Er hatte seine Schwestern mal darüber tuscheln gehört, sich aber nicht getraut, sie oder seine Mutter danach zu fragen.

Für die ständig wachsende Familie war der Wohnraum in dem gepachteten Hof allmählich zu klein geworden. Außerdem träumte Hans schon immer davon, sein eigener Herr zu sein. Deshalb hatte er stets eisern gespart, um sich eines Tages einen Hof kaufen zu können. Nach der Geburt der fünften Tochter schaute er sich also intensiv nach einem Anwesen um, das zum Verkauf stand. Es sollte ein etwas größeres Wohngebäude dabei sein, um genug Raum für seine Familie zu bieten. Auch sollte so viel Grund und Boden vorhanden sein, damit er seine Lieben gut ernähren konnte.

Gewiss, er hatte nicht so viel ansparen können, dass es für die Bezahlung eines Hofes seiner Vorstellung reichte, aber er brachte in Erfahrung, dass es für Bauern zur Existenzgründung günstige Kredite gab. Zudem war ihm das Glück hold. In jener Zeit wurden erstaunlich viele Höfe angeboten, allerdings von sehr unterschiedlicher Qualität. Gemeinsam mit seiner Frau besah er sich eine ganze Reihe.

Der erste Hof, den sie besuchten, lag im Tal und war von sumpfigen Wiesen und Feldern umgeben. „Nein, das ist nichts für uns“, erklärte er. „Soll sich ein Dümmerer diesen Hof andrehen lassen.“ Das zweite Anwesen, der Lachnerhof, machte einen ordentlichen Eindruck, und es gehörten genügend Felder dazu. Das Haus lag am Hang, mit einer prächtigen Aussicht.

Der Fluch der Altbäuerin



Als Zenta merkt, dass sie in anderen Umständen ist, wird schnell geheiratet. Hans, der nun eine eigene Familie ernähren muss, pachtet einen Bauernhof und sorgt so für ein gutes Zuhause für die Eheleute und ihre kleine Tochter, die nicht das einzige Kind bleiben soll. Schon bald ist Zenta erneut in freudiger Erwartung.

Diese genoss Zenta jedoch nicht, ihr Blick wanderte vielmehr besorgt nach oben. Ihr Mann war schon bereit, einzuschlagen, da verhinderte sie es im letzten Moment: „Schau mal, Hans, der Berg oberhalb ist so glatt wie ein Kinderarsch und ohne ein bisschen Wald drunter, der Schutz böte. Da könnte doch leicht mal eine Lawine heruntersausen!“ Nun wandte auch Hans den Blick nach oben. „Du hast recht, Zenta. Das sieht wirklich zum Fürchten aus.“ Der dritte Hof war ihnen zu teuer, der vierte zu klein. Mit dem wenigen Grund, der dazugehörte, würde Hans die Familie nicht sattkriegen.

Der nächste Hof hatte zwar genug Grund, aber die Gebäude sahen so baufällig aus, dass man fürchten musste, sie würden einem bald über dem Kopf zusammenbrechen. Endlich waren die beiden davon überzeugt, das passende Objekt gefunden zu haben: den Bärenhof. Er stand zwar am selben Berg wie der Lachnerhof, aber etwa 150 Meter weiter unten, und da die Straße etwas um den Berg herumführte, lag er an einer Stelle, wo sich oberhalb ein dichter Wald befand. Die Gebäude machten einen durchaus soliden Eindruck, und man versicherte ihm, dass der Hof schon seit 300 Jahren Wind und Wetter trotzte.

In der Größe erschien ihnen das Anwesen genau recht, und auch, was das dazu gehörige Land betraf. Es bestand etwa zur Hälfte aus Wiesen und zur anderen aus Wald. Zu-

sätzlich gab es eine etwas ebenere Fläche, auf der sich Kartoffeln und Getreide für den Hausgebrauch anbauen ließen. Selbstverständlich lag am Haus ein kleiner Garten, in dem man Gemüse ziehen konnte.

Hans war ganz begeistert, doch seine Frau gab zu bedenken: „Im Winter werden mit Sicherheit Schwierigkeiten auf uns zukommen.“ „Ach, was“, wischte er ihre Bedenken kurz weg. „So schlimm wird es nicht werden. Haus und Wirtschaftsgebäude sind grundsolide gebaut. Hier am Berg können die Wiesen gar nicht sumpfig sein, und der Wald oberhalb schützt uns vor Lawinen.“

In der Tat schmiegte sich der Hof inmitten der saftigen Wiesen wie ein Schwabennest an den Berg. Überzeugt davon, das Richtige zu tun, erklärte Hans dem alten Bauern, von ihm aus könne man morgen zum Notar gehen. „So schnell geht das leider nicht“, äußerte der Altbauer bedächtig. Der Hans sah schon seine Felle davonschwimmen. Er befürchtete, der Bauer habe noch weitere Interessenten und versuche nun, den Preis in die Höhe zu treiben. Seine Besorgnis verbergend, fragte er so teilnahmslos wie möglich: „Wie, was meinst du? Willst den Hof nun doch nicht hergeben?“

„Doch, schon. Aber ich bin nicht der alleinige Besitzer.“ Hans erfuhr nun, dass einige Geschwister des Bauern und Nachkommen von verstorbenen Geschwistern Mitbesitzer waren. Dessen Vater hatte es ver-

säumt, seinem Ältesten rechtzeitig das Sachl zu übergeben, daher war es nach seinem Ableben an eine ziemlich große Erbengemeinschaft gefallen. Bis dato waren sich die Erben nie einig geworden, wer von ihnen oder ob überhaupt einer von ihnen den Hof übernehmen werde.

Nun präsentierte der Altbauer, der den Hof all die Jahre gewissermaßen verwaltet hatte, seinen lieben Miterben einen ernst zu nehmenden Käufer. Sie brachten keine Einwände vor, dennoch dauerte es eine halbe Ewigkeit, bis man einen Termin fand, an dem alle Erben beim Notar erscheinen konnten.

Während der langen Wartezeit sorgte sich Hans, ob es überhaupt etwas mit dem Kauf werde. Selbst als sie schon beim Notar im Amtszimmer saßen, bangte er noch, es könne plötzlich einer der Neffen den Hof übernehmen wollen. Zu seiner Erleichterung erhob niemand einen diesbezüglichen Anspruch. Es schien, als seien alle nur daran interessiert, endlich Bargeld in die Hand zu bekommen. Allerdings sprang für den Einzelnen nicht viel heraus, weil das Erbe ja in so viele Hände ging.

Schon vier Wochen später zog Hans voller Stolz mit seiner Familie in dem neuen Domizil ein. Das war doch ein ganz anderes Leben hier! Endlich hatte man Platz! Im Erdgeschoss befand sich eine riesige Küche und gleich daneben eine geräumige Speisekammer, angrenzend eine Besenkammer. Es war also an alles gedacht worden. Die Stube war so groß, dass man darin hätte tanzen können. Den Blickfang darin bildete ein bildschöner grüner Kachelofen, der für den Winter wohlige Wärme versprach.

Im ersten Stock gab es vier Schlafkammern! Die würden selbst dann noch reichen, sollte ihnen doch noch ein Stammhalter geboren werden. Das Wichtigste aber: Hans konnte endlich Bauer auf seinem eigenen Hof sein und seinen eigenen Grund und Boden bewirtschaften. Viel Zeit zu solcher Beschaulichkeit blieb ihnen allerdings nicht. Sogleich hieß es, die Ärmel aufkremeln und sich auf die Arbeit stürzen, denn die Heuernte stand vor der Tür. Unermüdlich rangen die Eltern und die älteste Tochter dem steilen Gelände das Winterfutter für die Tiere ab.

► Fortsetzung folgt

Der Fluch der Altbäuerin
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG
ISBN:
978-3-475-54804-8



Kunst und Kultur



„Weil der Mensch nach dem Bilde Gottes geschaffen ist, bringt er die Wahrheit seiner Beziehung zu Gott, dem Schöpfer, auch durch die Schönheit seiner Kunstwerke zum Ausdruck.“ So heißt es im Katechismus der Katholischen Kirche. Kunst sei ein freies Überströmen des inneren Reichtums des Menschen. Seit Jahrhunderten ist die Förderung von Kunst und Kultur deshalb ein besonderes Anliegen der Kirche.

Rubens-Ausstellung in Paderborn

Dem flämischen Barockmaler Peter Paul Rubens (1577 bis 1640) widmet das Diözesanmuseum Paderborn ab 29. Mai eine Sonderausstellung. Es werden Werke, Gemälde, Skulpturen, Zeichnungen und Grafiken von der Hand Rubens' sowie von Künstlerkollegen, zu sehen sein. Die Exponate stammen aus internationalen Museen und Sammlungen, etwa aus Antwerpen, Amsterdam, London, Marseille, Wien, Salzburg und Frankfurt.

Die Ausstellung „Peter Paul Rubens und der Barock im Norden“ läuft bis zum 25. Oktober. Die gezeigten Werke sollen die Verbreitungs- und Erfolgsgeschichte der Kunst der südlichen Niederlande dokumentieren, teilte das Museum mit. An ihnen zeige sich auch, dass die Migration von Künstlern ein bedeutender Motor für die Ausbreitung des Barock war.

Die Schau nehme die bedeutenden Innovationen in Architektur und Kirchenausstattung der Zeit in den Blick, die sich mit dem Wirken des Meisters verbinden. Ausgangspunkt dafür sei die umfangreiche Neuausstattung des Paderborner Doms, die flämische Künstler aus dem direkten Umfeld Rubens' geschaffen hätten. In der Schau kommen auch 3D-Rekonstruktionen, Animationen und Multimedia-Stationen zum Einsatz. Sie sollen dem Besucher einen Einblick in die Zeit verschaffen und die visuelle Kraft auch verloren gegangener Bilder wieder aufleben lassen. **KNA**



▲ Markgraf Christoph I. von Baden mit seiner Familie in Anbetung vor der Heiligen Anna Selbdritt, um 1510.

Foto: SKK

Sakrale und profane Themen

Er war einer der außergewöhnlichsten Künstler der deutschen Renaissance: Hans Baldung, genannt Grien (1484/85 bis 1545). Die Kunsthalle Karlsruhe würdigt das eigenwillige, oftmals exzentrische, stets faszinierende Œuvre mit der Großen Landesausstellung Baden-Württemberg – 60 Jahre nach der ersten und bislang einzigen umfassenden Werkschau, die ebenfalls in der Kunsthalle Karlsruhe stattfand.

Als origineller Interpret traditioneller und Erfinder neuer Bildthemen setzte Baldung den tiefgreifenden Umwälzungen seines Zeitalters, geprägt von Reformation, Bauernkrieg und Humanismus, ein vielfältiges, höchst individuelles Werk entgegen. In ausdrucksstarken Tafelgemälden, virtuosen Zeichnungen und kraftvollen Holzschnitten schuf er intime Andachtsbilder und imposante Altar-

werke, sinnliche Allegorien und Aktdarstellungen, drastische Hexenszenen und markante Porträts.

Das weite Spektrum des Œuvres belegt, dass Baldung ein Künstler der Ambivalenzen ist, der zwischen sakralen und profanen Themen pendelte oder beides in überraschender und neuartiger Weise verband. Auf der einen Seite stehen Werke, die von einer tief empfundenen Religiosität zeugen. In ihnen wird die traditionelle christliche Ikonografie aufgegriffen, jedoch stets mit einem persönlichen, unkonventionellen Akzent versehen. Auf der anderen Seite steht die profane Kunst – sehr deutlich wird bei vielen Werken das Erotische und Sündhafte, das Makabre oder Dämonische betont.

Die bedeutenden Bestände der Karlsruher Sammlung wurden mit hochkarä-

tigen internationalen Leihgaben, unter anderem aus Paris, Florenz, Budapest, London und New York, zusammengeführt, um das Werk Baldungs so vollständig wie möglich zu präsentieren. Die Retrospektive lädt mit über 250 Werken dazu ein, Baldungs kontrastreiches Werk, das Heilige und Unheilige, zu entdecken und seine stilistische Entwicklung nachzuerfolgen.

Info und Kontakt:

Staatliche Kunsthalle Karlsruhe
Hans-Thoma-Straße 2-6,
Telefon: 0721/926-2696,
E-Mail: info@kunsthalle-karlsruhe.de,
Internet: www.kunsthalle-karlsruhe.de.

Öffnungszeiten:

Di bis So und feiertags von 10 bis 18 Uhr

Eintrittspreise:

12 Euro, ermäßigt 9 Euro, Schüler 3 Euro

STAATLICHE
KUNSTHALLE
KARLSRUHE

Hans Baldung Grien

heilig | unheilig
30.11.2019 – 8.3.2020

kunsthalle-karlsruhe.de #gogrien

Hans Baldung Grien, *Zwei Hexen* (Detail), 1523,
Stadel Museum Frankfurt am Main © Stadel Museum – U. Edelmann – ARTOTHEK

GROSSE LANDES-AUSSTELLUNG '19
Baden-Württemberg

Die längste Beziehung im Leben

Ein guter Zusammenhalt unter Geschwistern ist keine Selbstverständlichkeit

Manche Geschwister können schon als Kinder nicht viel miteinander anfangen. Andere sind bis ins hohe Alter beste Freunde. Zwei Beispiele und Ansätze, was Eltern für eine starke Geschwisterbeziehung tun können.

In der Familie von Bernhard (91) und Manfred Stollenwerk (82) gibt es immer noch diese Anekdote, über die bis heute gelacht wird: Mitte der 1930er Jahre soll das bisherige Einzelkind Bernhard seine Eltern häufig bekniet haben, doch noch ein Geschwisterchen zu bekom-

men. „Mutter, sind wir denn so arm, dass wir uns kein Kind mehr leisten können?“, soll er gesagt haben. Am Geld lag es wohl weniger als an der damals unwägbaren politischen Lage, dass die Eltern zögerten. Doch Bernhards Wunsch wurde schließlich erfüllt: 1938 kam sein kleiner Bruder zur Welt, mit dem ihn eine lebenslange Freundschaft verbinden sollte.

Bernhard, der heute in einem Mainzer Seniorenheim lebt und fast täglich von Manfred besucht wird, erinnert sich noch gut an die ersten Ausfahrten mit dem Kinderwagen. Manfred wiederum sind aus der Kindheit Erlebnisse präsent, die er nur mithilfe des starken großen Bruders bewältigen konnte: etwa, als

andere Jungen ihn mit Steinen bewarfen, „da ist er dazwischengegangen und hat mich gerettet“. Bernhard war auch derjenige, der ihm später bei den Schularbeiten half, der ihn als begeisterter junger Architekt schließlich auch in seiner Berufswahl beeinflusste.

„Wenn man Erwachsene in Deutschland fragt, wie sie zu ihren Geschwistern stehen, sagen über die Hälfte, dass sie ihre Geschwister lieben“, schreibt Nicola Schmidt in ihrem Buch „Geschwister als Team“. Ihre Auswertung einer Statista-Studie aus dem Jahr 2018 zu Kontakten unter Geschwistern ergab, dass sich zwar die meisten regelmäßig nur bei Familienfesten treffen, sich aber fast ein Drittel noch mindestens einmal pro Monat und 17 Prozent sogar täglich bis wöchentlich sehen. „Aber auch jeder Fünfte sieht seine Geschwister „so gut wie nie“, schreibt Schmidt.

Schicksalsgemeinschaft

Bruder und Schwester – das sind die Menschen, die immer da waren, mit denen wir die längste Beziehung unseres Lebens führen. Und die wir uns doch nicht ausgesucht haben. Eine Schicksalsgemeinschaft, deren Gelingen laut Schmidt von drei Dingen ab-

hängt: Temperament, Erziehung und Gemeinsamkeiten, die Geschwister im besten Fall ein Leben lang füreinander interessant machen.

Auch gemeinsam bestandene Krisen spielen eine Rolle. Bernhard Stollenwerk, der in der Hitlerjugend aktiv gewesen war, wurde nach dem Krieg von den US-Alliierten interniert. Niemand wusste, wann er zurückkommen würde. Neun Monate dauerte die Haft. Die Zeit des Vermissens schweißte die Brüder nur noch enger zusammen. An Streitigkeiten in der Jugend können sie sich kaum erinnern.

Geschwister, die „in einer prekären Situation“, etwa geprägt von einem Krieg oder großen familiären Problemen, groß werden, „haben gar keine Möglichkeit, miteinander in Konflikt zu kommen, weil es rein ums Überleben geht“, erklärt Nicola Schmidt. Der Raum für Streit, er bleibt schlicht nicht.

Manfred und Bernhard blieben sich nah, obwohl ihre Lebenswege sich unterschiedlich entwickelten: Der Ältere reiste als selbständiger Architekt um die Welt und blieb unverheiratet, der Jüngere wurde sesshaft, leitete ein Bauamt und gründete eine Familie. „Wir haben uns, wenn Bernhard im Ausland war, immer eifrig Briefe geschrieben“, sagt Manfred.

Jeder habe Interesse an der Welt des anderen gehabt. Als Bernhard

◀ *Manchmal werden aus Geschwistern Freunde für's Leben. Eltern können viel zu einer guten Beziehung ihrer Kinder beitragen. Wichtig ist es, kein Kind dem anderen vorzuziehen. Ein Elternhaus, das jeden liebt, wie er ist, schafft eine gute Basis.*

Foto: gem



vor drei Jahren in seiner Aachener Wohnung stürzte und dort nicht mehr bleiben konnte, holte Manfred ihn in seine Nähe. Zusammenhalt, der keine Selbstverständlichkeit ist, wie die psychologische Beraterin Imke Dohmen von „Mutterhelden“ weiß: „Spätestens im Erwachsenenalter erfährt man, ob man sich wirklich mag oder nur verwandt ist. Geschwister sind individuelle Menschen und müssen sich daher auch nicht automatisch lieben.“ Viele Geschwister entfremden sich voneinander. Wenn Konflikte aus der Kindheit nicht bewältigt und im Erwachsenenalter weitergeführt werden, kann die Beziehung zerbrechen.

Vergleiche vermeiden

Problematisch werde ein eher distanziertes Verhältnis meist in zwei Fällen, sagt Susann Sitzler, die das Buch „Geschwister. Die längste Beziehung des Lebens“ geschrieben hat. Zum einen, wenn die Eltern den Geschwistern eine Nähe zueinander aufzwingen. Beispielsweise, indem sie sie auch als Erwachsene ständig voneinander vergleichen, etwa „Dein Bruder wurde schon wieder befördert, warum du nicht? – Deine Schwester hat schon zwei Kinder, wann ist es bei dir soweit?“ Da komme es leicht zu Ärger gegenüber dem scheinbar „vorbildlichen“ Geschwister. Dann sei es einfacher, die Wut gegen den Bruder oder die Schwester zu richten als gegen die Eltern.

„Der zweite Fall ist, wenn die Eltern pflegebedürftig werden oder sterben“, erklärt Sitzler. Dann müssten Geschwister „oft unter Druck und in sehr kurzer Zeit wichtige Entscheidungen gemeinsam treffen“. Dabei könnten die alten Rollenmuster wieder aufbrechen – erst recht, wenn man das Gefühl habe, dass ein Geschwister von den Eltern immer bevorzugt worden sei. „Häufig begegnen sich dann erwachsene Geschwister wie zornige Kinder“, beobachtet die Autorin.

„Ein Elternhaus, das jeden liebt, wie er ist, und auffängt, ist mit Sicherheit eine gute Basis“, findet auch Beraterin Dohmen. Das können die Brüder Stollenwerk bestätigen: „Unsere Mutter hat keinen dem anderen vorgezogen“, erinnert sich Bernhard, „und sie hat ihre Liebe zu uns offen gezeigt.“

Aufeinander zugehen

Doch was kann man tun, wenn man unter einem distanzierten Verhältnis leidet? Ist eine Annäherung noch möglich? „Das ist immer einen Versuch wert“, findet Nicola

Schmidt. „Es ist wichtig, mit einem inneren ‚Ja‘ auf den anderen zuzugehen. Nicht mit Vorwürfen oder alten Geschichten, sondern mit der ehrlichen Frage: ‚Wie siehst du das? Wie war das für dich? Ich habe das Bedürfnis, das zu klären.“

Wenn das nicht möglich sei, könnten die entzweiten Geschwister immer darauf zurückgreifen, dass sie den anderen nicht unbedingt brauchten, um ihre Seele zu erleichtern. „Wir können auch einen Brief schreiben oder in einem therapeutischen Setting alte Themen bearbeiten“, erklärt Schmidt. Nachweislich helfe das mehr, „als es einfach aufzugeben, weil der andere nicht die gleichen Bedürfnisse hat wie ich“.

Oft sind es auch Notsituationen, die ein neues Aufeinanderzugehen ermöglichen – oder das bestehende Band weiter festigen. Im Binger Seniorenstift St. Martin eilt Brigitte Grund (68) mit einer vollen Kaffeekanne durch den Gemeinschaftsraum. „Na, mein Lieber, möchtest du eine Tasse?“, fragt sie fürsorglich ihren jüngeren Bruder Jakob Götz. Nach drei Hirnschlägen lebt der 62-Jährige hier, wird oft von Brigitte besucht.

„Unsere Mutter“, erzählt Brigitte und rührt in ihrem Kaffee, „starb sehr früh, damals war ich neun Jahre alt und Jakob erst drei.“ Auf dem Sterbebett bat sie die Tochter, sich „immer gut um Jakob zu kümmern“. Zwar hätten sie später „eine wirklich gute Stiefmutter bekommen, die uns annahm wie eigene Kinder und mich wieder mehr Kind sein ließ“ – verantwortlich fühlt Brigitte sich für Jakob aber bis heute.

Die frühe Verantwortung prägte sie fürs Leben, das Kümmern liegt ihr im Blut: Viele Jahre arbeitete sie als Köchin in einem Flüchtlingsheim, später in einem Abschiebegefängnis. Privat engagiert sie sich in vielen sozialen Bereichen, ist etwa im Beirat des Seniorenheims aktiv.

Schöne Erinnerungen

Jakob blieb nicht immer der kleine Bruder, er gab auch etwas zurück. Ihren eigenen Kindern war er wie ein großer Bruder, half im Betrieb ihres Mannes mit. Und war ihr eine „große Stütze“, als sie vor einigen Jahren Witwe wurde. Eifersucht habe die Erziehung des Vaters verhindert: „Er hat mir nie das Gefühl gegeben, dass ihm Jakob als Stammhalter wichtiger gewesen wäre.“ Ihr Rezept für eine gute Geschwisterbeziehung? „Man muss das Verhältnis pflegen. Wir haben viele gemeinsame Urlaubserinnerungen. Wir sind füreinander da und waren nie zu weit voneinander entfernt.“ Elisabeth Friedgen

Interview

„Negative Gefühle müssen erlaubt sein“

Die längste Beziehung im Leben der Menschen haben sie sich noch nicht einmal ausgesucht: Geschwister. Manche sind früh tolle Teams, andere bleiben sich ewig fremd. Alles können Eltern nicht beeinflussen, sagt Erziehungskoach Nicola Schmidt. Im Interview spricht sie unter anderem darüber, was Mütter und Väter für eine gesunde und schöne Geschwisterbeziehung tun können.

Frau Schmidt, haben Eltern einen Einfluss darauf, ob Geschwister sich im Laufe ihres Lebens nahe bleiben?

Eltern haben definitiv einen Einfluss darauf. Entscheidend ist zwar auch das Temperament eines Menschen, das mitentscheidet, wie er sich mit einem anderen versteht. Nach aktueller Forschungslage spielen für die Entwicklung des Temperaments eines Menschen die Gene, die Situation der Schwangerschaft und die Geburt eine Rolle. Eltern können das aber beeinflussen – und zwar, indem sie versuchen, gut auf das jeweilige Temperament ihrer Kinder einzugehen. Das kann auch das Geschwisterverhältnis positiv beeinflussen – wenn jedes Kind so wahrgenommen und geliebt wird, wie es eben ist.

Wie kann man Geschwisterliebe fördern?

Das Wichtigste: Wenn ich als Vater oder Mutter will, dass meine Kinder positive Gefühle füreinander haben, dann muss ich auch die negativen Gefühle zulassen. Wenn etwa der kleine Bruder dem großen etwas wegnimmt und ihn ärgert: Dann muss es okay sein, wenn das ältere Kind das äußert. Es muss erlaubt sein, dass es sagt: ‚Ich finde das total doof von ihm.‘ Wenn Eltern stattdessen be-

schwichtigen und darauf bestehen, dass sich die Kinder vertragen sollen oder den Unmut eines Kindes über das andere kleinreden, erzeugen sie keine Nähe zwischen den Kindern. Ein zweiter wichtiger Punkt ist, dass man die Kinder niemals vergleichen sollte. Dem einen vorhalten, wie lieb das andere grade ist und dass es sich ein Beispiel daran nehmen soll, kann auf Dauer der Beziehung schaden und zu Streit, Frust und schlimmstenfalls Hass führen.

Wenn man Erwachsene, die ein schlechtes Verhältnis zu ihren Geschwistern haben, nach dem Grund fragt, dann wird oft genannt, dass das Geschwister bevorzugt wurde oder dass man sich selbst schon immer als schwarzes Schaf der Familie gefühlt hat. Was die Eltern von klein auf kommunizieren, hat eine große Wirkung und kann lebenslang seelische Wunden hinterlassen.

Wie entsteht wirkliche Nähe zwischen Geschwistern?

Was Nähe zwischen Geschwistern schafft, ist Gemeinschaft. Gemeinsame Projekte stärken das Zusammengehörigkeitsgefühl. Wenn Kinder etwa zu zweit Aufgaben im Haushalt übernehmen, etwas zusammen basteln oder andere Dinge, die sie allein so nicht schaffen würden, werden sie ein Team. Eltern sollten das regelmäßig einüben und das gemeinsam Erreichte auch anerkennen und loben.

Spielen auch Altersabstand und Geschlechterfolge eine Rolle?

Statistisch gesehen streiten zwei Jungen mehr als zwei Mädchen oder Junge und Mädchen. Ebenso gibt es – statistisch gesehen – mehr Streit unter Kindern, deren Altersabstand weniger als drei Jahre beträgt. Das liegt schlicht daran, dass Kinder unter drei ihre Bedürfnisse noch nicht aufschieben können. Wenn ein neues Baby da ist, müssen sie das aber schon mal – was zu Konflikten führen kann. Wenn die Kleinkinderzeit vorbei ist, können diese Geschwister aber auch tolle Teams sein, weil sie durch den geringen Altersabstand ähnliche Interessen haben.

Interview: Elisabeth Friedgen



▲ Nicola Schmidt. Foto: Menke

Information:

Mit ihren Bestsellern „artgerecht, das andere Babybuch“, „Geschwister als Team“ und „Erziehen ohne Schimpfen“ gibt Nicola Schmidt Hilfen für Erziehung und mentale Gesundheit in der frühen Kindheit.



◀ 1978 sah die Lage für Andrei Sacharow und seine Frau Jelena Bonner noch relativ entspannt aus. Zwei Jahre später wurde der russische Physiker in die für Ausländer gesperrte Stadt Gorki deportiert.

Foto: imago images/Zuma/Keystone

VOR 40 Jahren

Einst verehrt, dann verfolgt

Als Regimekritiker wurde Andrei Sacharow zum Staatsfeind

Als brillanter Physiker wurde Andrei Sacharow zum jüngsten Vollmitglied der sowjetischen Akademie der Wissenschaften ernannt und mit Auszeichnungen wie dem „Stalinpreis“ geehrt. Nach 1948 zählte er zu den Forschern, die Stalins Atombombe entwickelten, und gilt als Vater der sowjetischen Wasserstoffbombe. Doch ab den späten 1950ern wurden ihm die verheerenden moralischen Folgen seiner Arbeit bewusst.

Als Sacharow erkannte, für welches verbrecherische System er tätig gewesen war, begann er seine Stimme zu erheben – zunächst gegen weitere Atomtests und die Weitergabe von Nuklearwaffen. Dann wurde er zum Verfechter von Menschenrechten und Demokratie. Seine Schrift „Gedanken über Fortschritt, friedliche Koexistenz und geistige Freiheit“ von 1968, die in der UdSSR unter der Hand verbreitet wurde, kostete ihn seine Privilegien.

Ende 1970 war Sacharow einer der Mitbegründer des Moskauer Menschenrechtskomitees. In einem offenen Brief an die sowjetische Führung forderte er eine Demokratisierung der UdSSR.

Als Sacharow das Kabinett von US-Präsident Richard Nixon für seine Entspannungspolitik gegenüber Moskau kritisierte, da sie sowjetische Menschenrechtsverletzungen sogar noch belohnte, schäumten Leonid Iljitsch Breschnew und das Politbüro vor Wut. KGB-Chef Juri Andropow hatte Sacharow längst im Visier und konnte einen Agenten direkt in seine Umgebung platzieren.

Obgleich die KGB-Residentur in Oslo versucht hatte, das Nobelpreiskomitee

zu manipulieren, konnte der Kreml nicht verhindern, dass Sacharow 1975 mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet wurde. Allerdings untersagte ihm Moskau die Ausreise nach Oslo. Statt ihm nahm Jelena Bonner, Sacharows Frau, den Preis entgegen.

1976 erklärte Andropow Sacharow zum „Staatsfeind Nr. 1“. Als er sich auch noch unter die Kritiker der sowjetischen Invasion in Afghanistan einreichte, gab es für den Kreml keinen Grund mehr, den prominenten Dissidenten weiter zu schonen: Am 22. Januar 1980 wurde Sacharow auf dem Weg zur Akademie der Wissenschaften auf offener Straße verhaftet.

Der Staatsanwalt teilte ihm mit, dass er und Bonner wegen „subversiver Aktivitäten“ in die für westliche Besucher verbotene Stadt Gorki verbannt würden. Hier verharnte das Paar, bis mit Michail Gorbatschow ein neuer Wind im Kreml Einzug hielt: Erst 1986 wurden sie rehabilitiert und durften nach Moskau zurückkehren.

Sacharows Gesundheit aber war ruiniert. Am 14. Dezember 1989 erlag er mit nur 68 Jahren einem Herzinfarkt. Er wurde zum Vorbild für die Investigativjournalisten, Regimekritiker und Oppositionspolitiker, die im heutigen Russland Wladimir Putins die Staatsmacht herausfordern und dies teils mit einem hohen Preis bezahlen.

Seit 1988 verleiht das Europaparlament jährlich den „Sacharow-Preis für geistige Freiheit“. Im Dezember 2019 erhielt ihn der uigurische Menschenrechtsaktivist und Ökonom Ilham Tohti. Wie einst Sacharow konnte der Geehrte nicht selbst erscheinen – ein chinesisches Gericht hatte ihn 2014 als „Staatsfeind“ zu lebenslanger Haft verurteilt. Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

18. Januar Priska, Odilo

Findet ein Wissenschaftler die Datierung „am Mittwoch nach Martini anno 1619“, wird er wahrscheinlich den „Grotefend“, auch bekannt als „Taschenbuch der Zeitrechnung“, als Hilfsmittel heranziehen. Der Autor dieses bisher unübertroffenen Werks, der Historiker Hermann Grotefend, wurde 1845 geboren.

19. Januar Marius und Martha

Eine Art vierrädriges Motorrad mit Überdachung für 3000 DM – durchdacht, preiswert und praktisch war das Goggomobil der Hans Glas GmbH aus Dingolfing. Vor 65 Jahren lief der erste Kleinwagen dieser Art als Serienfahrzeug vom Band (Foto unten).

20. Januar Sebastian, Fabian

Ernesto Cardenal, Dichter, Befreiungstheologe und ehemaliger Politiker, wird 95 Jahre alt. Nach dem Sturz des rücksichtslosen Somoza-Clans, der Nicaragua diktatorisch regiert hatte, wurde er Minister unter Präsident Daniel Ortega. Der mit zahlreichen Preisen geehrte Cardenal nimmt noch immer zu politischen und kirchlichen Fragen Stellung.

21. Januar Meinrad, Agnes

Spätestens am achten Tag nach der Geburt müssen Kinder von ihren Eltern getauft werden. Das legte der Zürcher Stadtrat 1525 fest. Damit stellte er sich im Konflikt um den Zürcher Reformationsprozess hinter Huldrych Zwingli und verbot den Täufern Konrad Grebel und Felix

Manz Gläubigentaufe und Unterricht in ihren Bibelschulen.

22. Januar Vinzenz Palotti, Dietlinde



Seit einem Vierteljahrhundert ist Kardinal Christoph Schönborn an der Spitze des Wiener Erzbistums und fast ebenso lange im Vorsitz der Österreichischen Bischofskonferenz. Durch sein stets dialogbereites Wesen konnte er in kritischen Situationen das Vertrauen in die Kirche bewahren. Heute wird Schönborn, den zuletzt eine Krebserkrankung schwächte, 75 Jahre alt.

23. Januar Heinrich Seuse, Hartmut

1945 begann für die Menschen in Ostpreußen eine Katastrophe, als die Rote Armee die Stadt Elbing erreichte. Vom Deutschen Reich abgeschnitten flohen Hunderttausende über die zugefrorene Ostsee. Dabei waren die Zivilisten sowjetischen Bomben und schwerem Beschuss ausgesetzt.

24. Januar Franz von Sales, Vera

Er gehört er zu den beliebtesten deutschen Dichtern: Eugen Roths lustig-nachdenkliche Reime unterhalten seit Generationen. In seinem bedeutendsten Werk, „Ein Mensch“ (1935), nahm er menschliche Schwächen aufs Korn. Während des Zweiten Weltkriegs setzte die Wehrmacht ihn zur Truppenbetreuung ein. Heute wäre Roth 125 Jahre alt geworden.



Zusammengestellt von Lydia Schwab



„Er wohnt in München, sie in Kiel. Lösung klar: Goggomobil.“ So wurde der 3000 Mark günstige Kleinwagen 1957 beworben. Die Bezeichnung „Goggo“ stammt übrigens vom Kosenamen eines Enkels von Hans Glas.

SAMSTAG 18.1.

▼ Fernsehen

18.45 MDR: **Glaubwürdig.** Samuel Rösch, Gewinner der Castingshow „The Voice of Germany“ 2018, geht mit seinem Glauben offen um.

▼ Radio

9.05 DLF: **Kalenderblatt.** Vor 35 Jahren: In Deutschland wird erstmals Smog-Alarm der höchsten Stufe ausgerufen.

14.00 Horeb: **Spiritualität.** Das Gottesbild des Vaters stiftet Einheit. Pfarrer Werner Ludescher.

SONNTAG 19.1.

▼ Fernsehen

9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Vöcklamarkt/Österreich. Zelebrant: Pfarrer Wolfgang Schnölzer.

20.15 BibelTV: **Beten mit der Bibel – Die 30-Stunden-Gebets-Challenge.** Mirjana möchte herausfinden, warum das Beten für Christen so eine große Rolle spielt.

▼ Radio

8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen.** Die Flucht nach Ägypten. Eine alte Legende neu erzählt von Selma Lagerlöf.

10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche Maria Himmelfahrt in Mittich/Neuhaus am Inn. Zelebrant: Monsignore Manfred Ertl.

MONTAG 20.1.

▼ Fernsehen

12.15 3sat: **Sonntags.** Abgeschieden und zufrieden. Menschen suchen entlegene Orte und Regionen auf, um dort zu leben. Warum tun sie das?

▼ Radio

6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Johannes Rogge, Berlin (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 25. Januar.

14.00 Horeb: **Spiritualität.** Das Geheimnis der Kirche. Pater Hans Buob.

DIENSTAG 21.1.

▼ Fernsehen

11.30 BibelTV: **Das Gespräch.** Gast: Pfarrer Thomas Frings.

20.15 ARD: **Was Deutschland bewegt: Organspende.** Jetzt reden die Ärzte. Dokumentation über den Mangel an Spenderorganen.

▼ Radio

9.05 DLF: **Kalenderblatt.** Vor 70 Jahren: Der englische Schriftsteller George Orwell gestorben.

22.03 DKultur: **Feature.** Mississippi Revisited. Auf den Spuren der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung. Von Martina Groß.

MITTWOCH 22.1.

▼ Fernsehen

11.15 3sat: **Echtes Leben.** Promi, Playboy, frommer Pilger.

19.00 BR: **Stationen.** Einfach märchenhaft! Wie Märchen im Leben wirksam und heilsam sein können.

▼ Radio

10.10 DLF: **Länderzeit.** Stillstand beim Windkraftausbau. Droht die Energiewende zu scheitern? Hörertelefon 08 00/44 64 44 64.

21.40 Horeb: **Komplet.** Diakon Winfried Stadtfeld.

DONNERSTAG 23.1.

▼ Fernsehen

22.35 MDR: **Wenn Kinder ihre Eltern pflegen.** Die 20-jährige Michelle kümmert sich um ihre an Lungenkrebs erkrankte Mutter.

▼ Radio

21.05 DLF: **JazzFacts.** Zur eigenen Stimme finden. Entdeckungen im jungen deutschen Vokal-Jazz.

FREITAG 24.1.

▼ Fernsehen

17.00 3sat: **Unter Grizzlys.** Ein Filmteam hat in Alaskas Wildnis das Leben der Grizzlys aus nächster Nähe beobachtet.

20.15 Sat1: **Fack ju Göhte.** Komödie mit Elyas M'Barek, D 2013.

▼ Radio

10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Auswege aus dem Scham-Angst-Zyklus. Friedemann Alsdorfer, Psychologischer Psychotherapeut.

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Literatur.** Ein Besuch bei dem Autor Norbert Scheuer in der Eifel.

👁️: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Ein Köhler macht Geschäfte

Der gutmütige Köhler Peter (Frederick Lau) ist in Lisbeth (Henriette Confurius), die Tochter des Glasmachers, verliebt. Doch ihr Vater stellt für die Hochzeit eine Bedingung: Peter soll einen Preis von 500 Gulden bezahlen. Um an das Geld zu kommen, geht Peter in dem Märchenfilm „Das kalte Herz“ (Arte, 22.1., 20.15 Uhr) nach der Erzählung von Wilhelm Hauff einen diabolischen Pakt ein. Er verkauft dem zwielichtigen Holländer-Michel sein Herz. Nun allerdings wendet sich Lisbeth von dem gefühlkalten Peter ab. Um sie zurückzugewinnen, gibt es für ihn nur einen Ausweg: Er muss sein Herz zurückbekommen. *Foto: SWR/Schmidtz Katze Filmkollektiv*



Zwei Witwer und ein Vermächtnis

Eine Frau hat ein Doppelleben geführt und zwei Männer geliebt. Jetzt aber ist Sophia tot. Und die zwei Männer, die um sie trauern, erfahren vom jeweils anderen. In der Komödie „Ihr letzter Wille kann mich mal!“ (ARD, 24.1., 20.15 Uhr) treffen mit dem Staatsanwalt Heinrich (Heiner Lauterbach, links) und dem Globetrotter Tom (Uwe Ochsenknecht) zwei ungleiche Konkurrenten aufeinander. Um Sophias letzten Willen zu erfüllen, reisen die beiden zur fiktiven Nordseeinsel Neuhever. Dort sollen sie, so lautet Sophias Anweisung, ihre Asche gemeinsam ins Meer streuen. *Foto: ARD Degeto/André Poling*

Politik-Schauplatz in den Bergen

Das Weltwirtschaftsforum in Davos ist eine globale Kommunikationsplattform für Wirtschaftskapitäne und Spitzenpolitiker. Wie es funktioniert und was es bringt, zeigt der Dokumentarfilm „Das Forum – Rettet Davos die Welt?“ (ARD, 20.1., 22.45 Uhr). Der Gründer des Forums, der Wirtschaftswissenschaftler Klaus Schwab, ist überzeugt, dass die Probleme der Welt nur im Dialog gelöst werden können. Er kümmert sich persönlich um alle Details – vom Briefpapier für die Einladung an Angela Merkel bis zur Sitzordnung der Präsidenten beim Dinner. Einem Filmteam gewährte Schwab einen Blick hinter die Kulissen.

Senderinfo

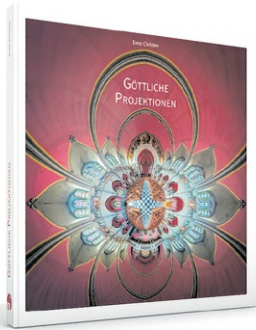
katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Stille und Meditation

Seit den frühesten Anfängen der Menschheit errichten Menschen aller Kulturen geheiligte Räume. Das Bedürfnis nach ruhiger, meditativer Atmosphäre, Stille und Kontemplation scheint eine ureigene menschliche Sehnsucht zu sein.

Der Schweizer Fotograf Ernst Christen setzt die Himmelsgewölbe sakraler Räume mit einer speziellen Technik der Panoramafotografie, sogenannten Projektionen, auf beeindruckende Weise ins Bild. In dem Band „Göttliche Projektionen“ eröffnet er den Lesern einen völlig neuen Zugang zu Kirchenbauten und ihrer Architektur.

Wir verlosen drei Bücher. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
22. Januar

Über das Buch „Pâtisserie“ aus Heft Nr. 1 freuen sich:

Elisabeth Schreiber,
37359 Großbartloff,
Luise Würstle,
86830 Schwabmünchen,
Hildegard Raps,
95506 Kastl.

Die Gewinner aus Heft Nr. 2 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

ein Weinver-schnitt	▽	▽	Finken-vogel	Schwur	dt. Tanzkapell-meister, † 1973	▽	▽	krimina-listischer Begriff	Regis-seur von ‚Das Boot‘	▽	Greif-vögel	Garten-gemüse
Recyc-ling-pro-duk-t	▷			▽				4	▽			▽
ein Raub-vogel		1	die Ges-tirne be-tref-fend		Vor-mund-schaft	▷					Militär-schüler	
▷			▽						musika-lischer Rhyth-mus	▷	▽	
▷									Riese im Alten Testa-ment	▷		
Reim	getrock-nete Traube	Lösungs-mittel									6	
selten	▷	▽							Glaubens-grund-satz		US-Schau-spielerin (Sydne)	
süd-am. Knollen-frucht	▷								dt. FDP-Politiker, † 2000 (Josef)	▷	▽	
▷									Bedräng-nis	▷		äußere Form
Hautier in Süd-europa			kolumbi-anische Währung	▽	Toilette	▽	▽	sehr gebildet	Stelz-vogel		Ausruf des Nichtge-fallens	▽
eine Erzäh-lung	▷						5	Wein-stock	▷		▽	
▷			Vogel-nach-wuchs		Stadt im Sauer-land	▷					Geheim-schrift-schlüs-sel	
Schrift-steller-verband (Abk.)	Hotel-diener, Bote (engl.)	schlech-ter Mensch	▷							2		
Zah-lungs-art	▷				Leid	▷			Abk.: Ober-bürger-meister		Abk.: Elektro-technik	
▷									Plunder, Alt-waren	▷	▽	
Brenn-punkt		Einsteig-hilfe am Zug	▷									

Witz der Woche

Zwei Kegelbrüder gehen ziemlich spät nach Hause. Sagt der eine: „Wenn ich jetzt nach Hause komme, kocht meine Frau vor Wut.“ Sagt der andere: „Da hast du aber Glück. Ich bekomme um diese Zeit nichts Warmes mehr.“

Eingesendet von Irmi Steibel, 93354 Siegenburg.

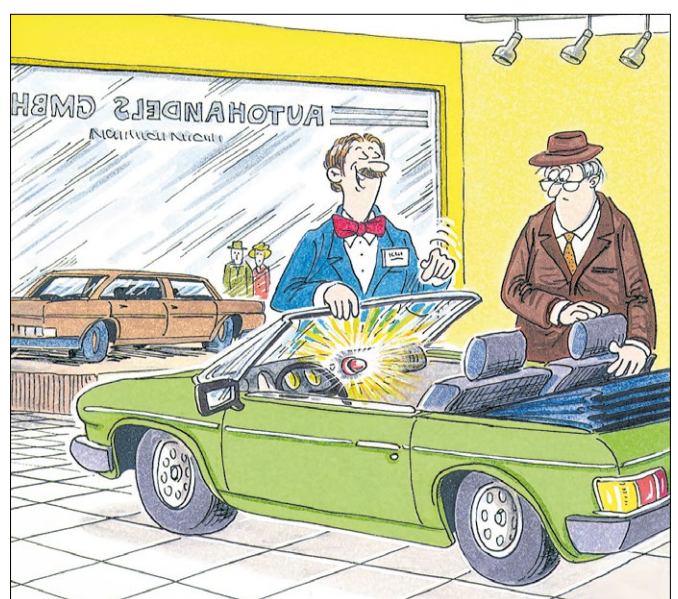
1	2	3	4	5	6
---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 6:
Liturgisches Abendgebet
Auflösung aus Heft 2: **PROFESSOR**

	O	S	E	G	
S	E	H	N	E	I
M	A	S	I	N	T
M	E	C	K	E	R
S	E	E			T
M	A	K	I		M
	F			U	G
B	L	E		E	N
J	E	A	N		S
T	B	P	S	N	E
T	I	E	F	E	C
G	L	A	S	U	R
A	L	N	R	A	S
K	A	D	L	E	R
B	E	E	R	E	S
N	U	T	Z	I	E


„Und diese Kontroll-Lampe leuchtet auf, sobald die nächste Rate fällig ist!“

Illustration: Jakob



Erzählung

Ein Wintertag in Paris

 Elf Uhr morgens am Boulevard de Sébastopol. Draußen kämpft die Morgensonne gegen den Nebel, die Bürgersteigkanten voller Raureif glänzen weiß. Ich sitze in einem dieser zugigen Glaskäfige, „terrasse“ genannt. Mein dampfender Kaffee zittert jedes Mal, wenn die Ampel vor dem Café auf Grün umspringt und die motorisierten Kolonnen sich wieder in Richtung Ostbahnhof in Marsch setzen.

Mir gegenüber sitzt ein Ehepaar. Sie redet ununterbrochen. Der Mann blickt durch sie hindurch und öffnet den Mund wie ein Karpfen, um zu gähnen. Meine Füße sind kalt, der Magen warm. Der Kognak im Kaffee hat seine Pflicht getan. „Ober, bitte zahlen!“, rufe ich.

Kälte beißt mir ins Gesicht, als ich aus der Metrostation auf den Platz der Äbtissinnen trete. Fleckige, frierende Hunde. Hungrige, unruhige Tauben. Eine magere Katze krümmt sich auf einer leeren Bank vor der grell-bunten Mosaikfassade von St. Jean de Montmartre. Durch das kohlschwarze Ästefiligran schimmern noch weißer als sonst die Kuppen von Sacré Coeur.

Und selbst an diesem kleinen Platz gibt es drei Bistros. Zwei Lokale sind leer. Im dritten diskutieren ein Straßenkehrer und ein Rentner den Streik der Postbeamten – einen Streik gibt es ja fast immer. Der alte



Mann hebt ab und zu seine Basenmütze an, als ob er nach neuen Argumenten suche, und kratzt sich seine weißen Haare. Der Wirt empfiehlt mir zum Dank für mein Trinkgeld einen befreundeten, besonders genialen Maler auf der Place du Tertre – der Kauf eines seiner Bilder sei eine bombensichere Investition.

Schiebende Menschenschlangen, aufgerissene Augen. Was denken sie beim Anblick einer Absinthflasche, einer Gartenbank oder eines Baumastes, denen der Maler etwas Zeitloses, Absolutes verleiht? Oft sind die Bilder kaum noch zu sehen vor lauter Betrachtern. Diese aber wären lohnende Modelle für einen modernen Maler: die Kupferhaari-

ge in weinrotem Lederkostüm, ein Bohemien mit Spitzbart wie Konfuzius, eine Chinesin im Schottenrock und ein amerikanischer Herkules mit schwarzer Augenbinde, der die Verzückerung seiner Frau nickend bestätigt und dann genussvoll ergänzt, wie schön warm vor allem es hier sei.

Mir fällt die Trennung am schwersten von den Bildern, die die winterliche Place de Clichy und das Windmühlendorf Montmartre vor 90 Jahren zeigen. Wie mag Paris in weiteren 90 Jahren aussehen?

Im weltberühmten Café „Les Deux Magots“, das zu dieser Jahreszeit fast nur Einheimische besuchen, gebe ich beim Kellner meine Bestellung auf und zucke zusammen,

als ich ihn schallend laut meinen Getränkewunsch zum Tresen hinüber brüllen höre. Nun weiß jeder im Lokal, der zuhört, was ich trinken will.

Ich denke an den gerade beendeten Stadtbummel. Erst über die winddurchfegte Avenue Montaigne, in der jeden Donnerstag und Samstag bei Wind und Wetter die verschworene Clique der Briefmarkenhändler ihre Kauf- und Tauschgeschäfte unter freiem Himmel abwickelt. Dann an der Seine entlang, vorbei an den unentwegten Anglern, die die Passanten gleichmütig ertragen, solange man bloß nicht die verhängnisvolle Frage stellt: „Ça mord?“; auf Deutsch „Beißen sie?“

Dann lasse ich mich ablenken. Warum sprechen Auswärtige immer so laut miteinander, wenn sie meinen, man verstehe sie nicht. Der Gesichtsausdruck der beiden hölzernen Figuren, die dem Lokal den Namen gegeben haben, sagt mir, dass sie meine Missbilligung teilen.

Als ich wieder auf die Straße trete, rieche ich den Duft der auf dem Bürgersteig verkauften Maronen und Crêpes au Grand Marnier. Schneeflocken und der immer heftigere Wind erleichtern den Entschluss, in die warme, überfüllte, oft chaotische, aber auch liebenswerte Métro hinabzusteigen. Aber das ist eine Geschichte für sich.

Text: Peter Tammé; Foto: gem

Sudoku

		3			2	7	4	5
	4	7			5	9		3
5	1	6			7			8
6	8	2	5	4			9	
9		5				4	8	1
			9	7	8	6		
3	6		7		5	8		
4	5	1	3			2	7	9
7			1	9	4			6

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 2.

6								8
	8		1	6	4			9
7			5		2	6	1	
	4			2				7
		6		5				
9		5			8		6	2
	6		2	3	5			1
1		9			7			
					9	7	3	4



Hingesehen

Bei der Generalaudienz von Papst Franziskus am vorigen Mittwoch hat eine Zirkus-Truppe ihre Kunststücke vorgeführt. Begleitet von Latino-Popmusik zeigten kostümierte Akrobaten, Tänzer und Clowns des italienischen Zirkusses „Aqua“ Teile ihres Programms. Anschließend begrüßte Franziskus die Artisten einzeln. An der Generalaudienz nahm die gesamte rund 60-köpfige Zirkus-Mannschaft teil, zur Darbietung am Ende kam gut ein Dutzend auf die Bühne. *KNA/Foto: imago images/Zuma Press*



Wirklich wahr

Ein gutes halbes Jahrhundert haben die sechs Glocken der Kirche St. Josef in Essen-Kupferdreh ihren Dienst getan – nun will die Gemeinde das gesamte Geläut (*Symbolbild: gem*) verkaufen.



Vier Anfragen seien bereits bei ihm eingegangen, sagte Pfarrer Gereon Alter.

Die Kirche St. Josef war vor fünf Jahren profaniert, also im kirchlichen Sinne „außer Dienst gestellt“ und

abgerissen worden. Die Glocken wurden eingelagert. Der Materialwert liegt einem Gutachten zufolge bei 65 000 Euro.

Pfarrer Alter hofft auf einen fairen Preis, legt aber Wert auf eine würdevolle

Weiternutzung der Glocken: „Dann schauen wir nicht in erster Linie aufs Geld.“ Den Vorschriften des Bistums Essen entsprechend fließe der Erlös in die Rücklagen der Gemeinde. *KNA*

Wieder was gelernt

1. Was bedeutet das Wort Zirkus ursprünglich?

- A. Kreis
- B. Quadrat
- C. Dreieck
- D. Stern

2. Was waren die ersten Zirkusdarbietungen?

- A. Artistische Kunststücke
- B. Pferdedressuren
- C. Auftritte von Clowns
- D. Elefantenvorführungen

Lösung: 1 A, 2 B

Zahl der Woche

29

Prozent der Deutschen vertrauen dem Papst, der katholischen Kirche dagegen nur 14 Prozent. Dies ergab das am Dreikönigstag veröffentlichte „Institutionen-Ranking“ 2019 des Markt- und Meinungsforschungsinstituts Forsa. Im Vergleich zu 2018 büßte Franziskus fünf Prozentpunkte ein. Bei der katholischen Kirche waren es vier Prozentpunkte weniger.

Der Zentralrat der Juden konnte im vergangenen Jahr hingegen an Vertrauen dazugewinnen. Insgesamt 40 Prozent der Deutschen „trauen“ dieser Institution. Der Zentralrat legte um sechs Prozentpunkte gegenüber dem Vorjahr zu und erzielte somit den größten Vertrauenszuwachs – noch vor der Bundeswehr, die um fünf Prozentpunkte auf 45 Prozent zulegte.

Das größte Vertrauen bringt die deutsche Gesellschaft der Polizei (80 Prozent), Ärzten (80 Prozent) und Universitäten (77 Prozent) entgegen. *KNA*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 36 vom 1.1.2019.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:

LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE5175093000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 22,95.
Einzelnummer EUR 1,80.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Ihr Feuer brennt weiter

„Botin der Hoffnung und des Friedens“: Vor 100 Jahren wurde Chiara Lubich geboren

Der „Spiegel“ nannte sie „die wohl mächtigste Frau in der katholischen Kirche“: Chiara Lubich. Die Italienerin hat eine der heute am weitesten verbreiteten religiösen Laienbewegungen gegründet: die Fokolare. Am 22. Januar 2020 würde Lubich 100 Jahre alt. Ihre „Karriere“ begann als Reaktion auf den Schrecken der Welt.

Trient, 1943: Bomben erschüttern die Stadt in Norditalien. Tausende Menschen fliehen, auch die Familie Lubich. Doch Chiara bleibt. 23 Jahre jung ist die tiefgläubige Volksschullehrerin. Mit Freundinnen bezieht sie eine kleine Wohnung. Die Frauen setzen auf praktizierte Nächstenliebe, sozusagen als Kontrastprogramm zum Weltkriegsgrauen um sie herum. Das erste „Fokolar“ entsteht, das die Trienter Bevölkerung nach dem italienischen Wort „focolare“ für „Herdfeuer“ benennt – in Anlehnung an die Wärme von Flammen und der sich darum sammelnden Familie.

Die Frauengemeinschaft will ihr Leben komplett in den Dienst Gottes stellen, getreu einem Satz aus dem Johannevangelium: „Alle sollen eins sein.“ Daraus entwickelt sich unter den Fokolaren – zu denen bald auch Männer zählen – der vehemente Einsatz für ein friedvolles Miteinander aller Menschen in Geschwisterlichkeit, unabhängig von Konfession und Religion.

„Geistiges Abenteuer“

Lubich selbst wächst mit drei Geschwistern auf. Sie ist Kind einer überzeugten Katholikin und eines engagierten Sozialisten. Mit 19 beginnt ihr „geistiges Abenteuer“, wie es die Fokolare nennen. Lubich besucht den marianischen Wallfahrtsort Loreto in Mittelitalien. In der dortigen Basilika steht der Tradition zufolge Marias Geburtshaus aus Nazareth. Als sie dort gekniet habe, sagte Lubich später, habe etwas Göttliches sie umfasst. „Ich weinte unkontrollierbare Tränen.“

Vorbild Klara von Assisi

Vier Jahre später tritt Lubich dem Dritten Orden der Franziskaner bei. 1949 beendet sie ihre Mitgliedschaft, behält aber ihren geänderten Namen: Chiara – statt Silvia, wie sie getauft wurde –, zu Ehren der Ordensgründerin Klara von Assisi, wegen deren „entschiedener Wahl



▲ Sie gilt als eine der großen spirituellen Persönlichkeiten des 20. Jahrhunderts: Chiara Lubich (1920 bis 2008). Die Italienerin gründete die Fokolare, eine wichtige religiöse Laienbewegung mit heute rund 110 000 Mitgliedern. Foto: KNA

Gottes“, erklären die Fokolare. Am 7. Dezember 1943 legt Lubich das ewige Gelübde der Keuschheit ab. Dieses Datum gilt als Beginn der Fokolar-Bewegung.

An der Spitze eine Frau

An deren Spitze steht laut Statut immer eine Frau. Dieses „weibliche Postulat“ erklärt die deutsche Fokolar-Sprecherin Andrea Rösch aus Ottmaring bei Augsburg so: „Chiara wollte sicherstellen, dass die Fokolare immer laiengeführt sind und die marianische Dimension zum Ausdruck bringen.“

Und so heißen die längst päpstlich approbierten Fokolare kirchenrechtlich „Werk Mariens“. Aktiv sind sie heute in 182 Ländern und zählen rund 110 000 Mitglieder, davon 3500 in Deutschland, wie Rösch sagt. Zugehörig fühlten sich der Organisation bis zu zwei Millionen Menschen. 90 Prozent der Fokolare seien katholisch, hinzu kämen Angehörige anderer Konfessionen und Religionen sowie Bekenntnislose.

So erfolgreich die Ausbreitung der Fokolare gelungen sein mag – ihre Geschichte hat auch Schatten. Da gibt es etwa den Vorwurf eines sektenähnlichen Personenkults um Chiara Lubich. Die Kritik sei heute nicht mehr haltbar, aber früher teils begründet gewesen, meint Rösch. „Chiara selbst war daran nie gelegen.“

Auf dem Weg zur Seligen

Lubich starb am 14. März 2008 mit 88 Jahren in Rocca di Papa, dem Sitz der Fokolar-Bewegung bei Rom. Papst Benedikt XVI. gedachte ihrer als einer „Botin der Hoffnung und des Friedens“. Geehrt worden war Lubich auch zu Lebzeiten: etwa mit dem Menschenrechtspreis des Europarats, dem Unesco-Friedenspreis und dem Templeton-Preis, dem „Nobelpreis der Theologie“. Ferner war sie Ehrenpräsidentin der „Weltkonferenz der Religionen für den Frieden“. Posthum könnte eine weitere Würde folgen: Der 2015 eröffnete Seligsprechungsprozess für

Lubich hat es just in die vatikanische Prüfung geschafft.

Gedenken zum Jubiläum

Die Fokolare selbst gedenken ihrer Gründerin zum Jubiläum unter anderem mit einer international koordinierten Jahresschau des Historischen Museums von Lubichs Heimatstadt Trient. Zudem sind 2020 weltweit Festgottesdienste, Kulturveranstaltungen, Symposien und Tagungen zum Gedächtnis an die Italienerin geplant. Chiara Lubich mag also fast zwölf Jahre tot sein – ihr Feuer brennt weiter.

Christopher Beschnitt

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt „PLAN Patenschaften“ von PLAN International Deutschland, Hamburg. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



Die Heilige Schrift ist ein Spiegel der Seele.
Wer in ihr liest, der weiß erst, was Leben
heißt, wer sie versteht, dem erwächst die
Frucht dieses Verständnisses.

Petrus Abaelard

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 19. Januar
Johannes sah Jesus auf sich zukommen und sagte: Seht das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt! (Joh 1,29)

Johannes der Täufer ist Wegbereiter für den Herrn. Er weist auf Jesus hin und will auch uns die Richtung zeigen: auf Jesus schauen, der alle Schuld der Welt auf sich nimmt und jeden Einzelnen in seiner barmherzigen Liebe birgt.

Montag, 20. Januar
Können denn die Hochzeitsgäste fasten, solange der Bräutigam bei ihnen ist? Es werden aber Tage kommen, da wird ihnen der Bräutigam weggenommen sein. (Mk 2,19f)

Wenn der Bräutigam da ist, lässt sich schwer fasten. Mögen wir erkennen, wann für uns die Zeit des Bräutigams gekommen ist, in der wir von Freude erfüllt einander zur Freude werden – und wann es Zeit ist, die Wüsten des Lebens anzunehmen und sie vertrauensvoll zu durchschreiten.

Dienstag, 21. Januar
Der Sabbat wurde für den Menschen gemacht, nicht der Mensch für den Sabbat. (Mk 2,27)

Worauf kommt es an, was ist wichtig im eigenen Leben? Was hilft mir, erfüllter zu leben und immer mehr zu mir selbst zu finden? Was trägt dazu bei, mir der eigenen von Gott geschenkten Würde immer mehr bewusst zu werden? Der Sabbat ist solch ein Geschenk für den Menschen.

Mittwoch, 22. Januar
Was ist am Sabbat erlaubt – Gutes zu tun oder Böses, ein Leben zu retten oder es zu vernichten? (Mk 3,4)

Immer ist es erlaubt, Gutes zu tun und Leben zu retten. Solange es Böses gibt und Unrecht geschieht, solange Leben vernichtet wird, hat sich Gottes Schöpfung noch nicht erfüllt, gilt es, dem Heils-

plan Gottes den Weg zu bereiten und Türen zum Leben zu öffnen.

Donnerstag, 23. Januar
Denn er heilte viele, so dass alle, die ein Leiden hatten, sich an ihn herandrängten, um ihn zu berühren. (Mk 3,10)

Mit einer tiefen Sehnsucht im Herzen kommen die Menschen zu Jesus, möchten ihn berühren und heil werden. Wo kenne ich solch eine Sehnsucht nach Erneuerung und Heilung? Bringen wir sie dem Herrn, damit er uns berühren kann und wir neues Leben in ihm finden!

Freitag, 24. Januar
Jesus stieg auf einen Berg und rief die zu sich, die er selbst wollte, und sie kamen zu ihm. (Mk 3,13)

Berufung geschieht, sie ist ein Geschenk. Und sie verlangt nach meiner Antwort. Es gibt sie: die großen Lebensberufungen und die kleinen, alltäglichen Rufe,

die uns zum Handeln und zur Liebe bewegen wollen. Öffnen wir dem Herrn heute unser Herz für seinen Ruf – mitten in den Dingen, die uns umgeben und heute in unser Leben treten!

Samstag, 25. Januar
Bekehrung des hl. Apostels Paulus
Geht hinaus in die ganze Welt und verkündet das Evangelium der ganzen Schöpfung! (Mk 16,15)

Gottes Wort gilt uns Menschen ebenso wie seiner ganzen Schöpfung. Alle sind wir hineingenommen in Gottes Liebe und Erbarmen. Daraus ergibt sich unsere Verantwortung für uns und Gottes geliebte Schöpfung. Bauen wir heute ein klein wenig mehr am gemeinsamen Haus, in dem Gottes gesamte Schöpfung beheimatet ist.



Schwester Teresia Benedicta Wiener ist Priorin des Karmel Regina Martyrum Berlin.

Ihr Geschenk für Jugendliche!

YOU! MAGAZIN

www.youmagazin.com

Begeisterung wecken – YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben – YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken – Verschenken Sie YOU! Das Magazin erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.



Ja, ich verschenke YOU!Magazin

Bestellcoupon

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

- Einzelheft 2,90 EUR
 Schnupperabo* 7,00 EUR
 Jahres-Abo* 14,70 EUR
6 Monate, 3 Ausgaben 12 Monate, 6 Ausgaben
* nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____ E-Mail _____

IBAN _____ BIC _____

Zahlung per Bankeinzug gegen Rechnung

Datum _____ Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an:

Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice,
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53,
Telefax 0821/50242-80, E-mail: info@youmagazin.com